

eigene Schar den Bischofswagen empfangen sähen. Die ganz Klugen berechneten, die tickende Bauernuhr auf der schwieligen Balle, wann dies Ereignis Tatsache werden müßte, und beobachteten den Wolkenzug wie Schiffer den Sturm im Mastkorbe. Der Windmüller hatte sogar die Mühle auslaufen lassen, obwohl es wochentags war, und nirgendwo auf den Gebreiten sah man eine Seele. Es fehlten selbst die Bauern mit ihren achtzig Jahren, die auch an höchsten Festtagen in Muße die Orte langjähriger Mühe behaglich schmauchend betrachten, von verschollenen Grenzsteinen, Hagelschlag und guten Ernten erzählen. Es fehlten auch auf den schlängelnden Seitenwegen zu den Höfen die Kutschen mit den Weibsbildern, denn auf den Gäulen ritten die Söhne und Gatten, und so war das Frauenvolk schon im Morgendämmern aufgebrochen, um zeitig in die gepfropfte Kirche zu gelangen. Ja, es fehlten selbst die weidenden Kühe in den Kämpfen zwischen den Wallhecken, denn kein Hüter war aufzutreiben und kein Vieh sollte an profane Alltagsorge erinnern. Man sah nur die stillen Engel in der Luft ziehen – wie die ganz lahmen Großmütterchen den Kleinsten, die noch nicht mitdurften, erzählten –, weil auch sie alle zur Kirche mußten, dem denkwürdigen Akte beizuwohnen, der in manchen Gemeinden nur alle zehn oder dreißig Jahre stattfinden kann.

Auf Schloß Bullbergen knackte das Fett in den Pfannen, denn die schönsten Brätlein schmorten für die bischöfliche Gnade; ein Lamm, das sinnvollste Gleichnis für das Geheimnis des Herrn, war geschlachtet, obgleich der Baron behauptet hatte, es müßten Tauben gebraten werden, denn in Gestalt der Taube sei der Heilige Geist herabgekommen! Aber Fräulein Mimmi liebte das Rupfen nicht, und so mußte das Lämmlein dran glauben. Nur ein etwas buckliges, evangelisches Mädchen quirlte ruhig am Küchenfenster schon seit zwei Stunden feinsten Schaum in großer Schale für die Tafelsoße, ein evangelisches Mädchen brauchte ja nicht mit in die Kirche; krachend warf sie eine Hucke Buchenscheite vor dem glühenden Herd ab, der schier schmelzen wollte vor Eifer, und zwanzig Torten waren eigens aus Münster gekommen, mit feuchten, weißen Tüchern verdeckt, mit kirchlichen Emblemen überzuckert, und vom Steinpatt zum Flur lagen rote Läufer mit Georginen und Schilf bestreut, Damast- und Samtdecken hingen über Balkone und Brücken, Palmen in Kübeln flankierten die Einfahrt und verbargen die Wirtschaftsgebäude – der lärmende Schrutestall war eigens abgebrochen und in den Petersilienhof

getragen worden –, aus der Rumpelkammer hatten sich die Hellebarden und alten Pluderhosen hervorgewagt, die Lanzen der Kreuzritter, und zwei Knechte standen bereits seit mehreren Stunden rechts und links unterm Torbogen im bunten Wams, auf ellenlange Flamberge gestützt, als wage der leibhaftige Gottseibeiuns einen heimtückischen Überfall heute.

»Wenn he mi ankick, dann segg ick: ›Mein Jesus, Barmherzigkeit, un ick komm hunnert Dage äher ut dat Fiägefür äß du –«, behauptete der lütte Dreschjunge zur Viehmagd, die sich unwirsch umkehrte: »He kann mi den Buckel ruprutsken – he is män jüst so'n Mensk äß ick!« Als aber im selben Augenblick nun plötzlich die Dorfglocken einsetzten – der Bischof hatte die Gemarkung erreicht –, da schauerte sie zusammen und bekreuzigte sich insgeheim und stob zur Kirche.

Bald roch das ganze Dorf süß nach Weihrauch durch die Büsche. Dann wurde der große Segen gesprochen, endlich ging die feierliche Handlung langsam zu Ende.

Der Baron empfieng den Bischof vor dem Schloß im Frack und sah aus wie ein regierender Fürst. In weißen Handschuhen öffnete er selbst den Wagenschlag und lud den Bischof als Gast ins Haus. Der Bischof lüpfte nur eben sein violettes Käppchen, aber es sah graziös aus, bevor er sein langes Gewand raffte und mit blanken Schnallenschuhen aus dem Wagen stieg. Alles kniete in den schilfbewachsenen Gräben und betete eifrig die Lauretanische Litanei, indes der Episkopus rechts und links segnete. Da hob im Schloßhof mit närrisch hellem Gebimmel die Hausglocke ihr heftigstes Geläut an, das aber so dünn klang wie nie vordem, denn hinter den Scheunen krachten alle Katzenköpfe zugleich, daß bläulicher Dampf stinkend hervorquoll und schreiende Hühner auf die Dächer emporgolterten.

Der Baron schritt an der Seite des Bischofs die roten Läufer hinan und verschwand zwischen den weißgekleideten Ehrenjungfern mit ihm im Portal, gefolgt vom Pastor, drei Kaplänen, dem Hausvikar (der stärker als sonst hustete), dem Amtmann, dem Rentmeister, dem Arzt und dem gesamten Kirchenvorstand – *mulier taceat in ecclesia*. Das Volk verlief sich. Die Mahlzeit begann.

Und der Bischof nahm hier das Käppchen vom Haupte, und der Baron sagte sehr freundlich: »Das ist schön, daß Sie Ihr Zerevis abnehmen –!«, worauf der Bischof lächelte: »Man nennt dies Käppchen *Soli Deo*, weil der Pastor es nur vor Gott lüftet – « »Ach

so.« Und der Bischof, angestrengt vom Amt, nahm Platz, sich gütlich zu tun, denn er hatte Durst und Appetit. Und der Baron sprach feierlich vorm Mahle, indes der Bischof, der Pastor und er die Gläser hoben: »Diese drei Gläser sind wie ein Glockengeläute abgestimmt – *D*, *E* und *Fis* klingen klar und deutlich an! Und als Nebentöne treten Oberoktave, Oberquinte, Oberterz und Unteroktave fein hervor, aber sie schwingen nur mit, nachdem die Kelche schnell ausgetrunken sind, daß die Spannung des Weins vom Glase in *einem* Zug sich löst. – Prosit!« Und der Bischof, dies Wunderwerk der Glasbläserei zu erproben, trank in gutem Glauben in einem Zuge aus, und es klang beim Zusammenstoß klar und schön – der Baron lauschte entzückt, und auch der Vikar, den Hausherrn nicht bloßzustellen, tat, als höre er Quint und Terz, während der Bischof noch zögerte im Urteil. Nun mußte es öfters wiederholt werden, da alle Gäste vom Kirchenvorstand es neugierig hören wollten, und so schlürfte der Bischof, nicht unhöflich zu erscheinen, mit Pastor und Baron wohl mehr, als er gewohnt.

Man lernte sich näher kennen. Gegen drei Uhr gab es Mokka. Die Gesellschaft promenierte im Garten, besah die Gewächshäuser, den alten Baumbestand; der Amtmann nahm schnell an entlegener Stelle sein neues Gebiß heraus, das er extra zu diesem Fest anfertigen ließ und das ihn höllisch drückte, aber an einem Boskett wartete das bucklige Dienstmädchen mit einem tiefen Knicks und bat um den Segen, wenn sie auch man bloß evangelisch sei! Es war ein denkwürdiger Augenblick. Der dritte Kaplan zerdrückte ein Tränlein. Ja, ja, im Münsterland – da lebten auch gute Protestanten.

Nach der großen Vesper- und Abendandacht hatte man endlich Ruhe. Man plauderte jetzt vertrauter durcheinander und disputierte auch einmal – temperiert! – über irgendeine Begebenheit, immer so, daß aus Miene und Haltung stets das Bewußtsein des Außerordentlichen sprang und jedes Wort, gleichsam in Salböl zerflossen, jede Deutung übrigließ, Seine Eminenz stets mit dem leisesten Nicken schon recht behielt und auch der Apotheker so geschickt sein rechthaberisches Wesen bemeisterte und feinfühlig wurde, als wenn er selber *in persona* auf seiner Präzisionswaage läge. Der gute Pfarrer vollends hing an den Lippen seines Oberhirten, der direkt von den Aposteln stammte, daß er die Lammrippchen sehr ungeschickt pudelte und die Aprikosen vorübergehen ließ. Die Frau Baronin speiste nur kurz mit und erhob sich taktvoll. Die Stimmung wuchs.

Der Baron verschwand nur für einige Minuten, und ein Dienstmädchen trug eilends einen Gegenstand über den Korridor. Aber es fiel nicht weiter auf, und man saß noch beim Wein bis nachts halb zwölf. Der Hausvikar wartete voll Behagen, ob Seine Eminenz nicht die Libation aufhebe und sie also diesmal über die Mitternacht hinaus gemütlich sitzenbleiben dürften, denn es war sehr heiß gewesen am Tage, aber der Hochwürdigste sah pünktlich trotz trefflichster Laune auf die Uhr und gab das Zeichen: »Meine Herren – Sie wissen – wir müssen zur morgigen Messe einen nüchternen Magen behalten –!« und erhob sich.

Die Stühle rückten (und einen Moment war die Situation penibel, denn zumindest die Laien unter der Gesellschaft wußten nicht, ob sie rund um den Tisch niederknien und den Segen erhalten mußten, wie es ja bei jedem Erscheinen und Abtreten des Bischofs zu geschehen pflegt), doch der Baron reichte ihm schon leger die Hand: »Wünsche Eurer Eminenz *meinen* Segen zur Nacht!« und öffnete selber die Flügeltür.

A *tempo* klingelte es draußen, und der Bischof sah, wie zwei rot berockte Meßjungen ihm heftig läutend klingeling! stramm vorausschritten zu seinem Appartement, und folgte ihnen schon unwillkürlich, sei es aus alter Gewohnheit, sei es voll gutmütigen Taktes, mit einem Schmunzeln um die schmalen Priesterlippen, diese seltsame, offenbar wohlgemeinte Ehrung nicht zur Groteske zu mißkreditieren.

Doch als der hochwürdigste Herr die Tür zu seinem Appartement von den Jungen aufgerissen sah, verlor er fast seine sazerdotale Selbstbeherrschung wieder, als er mitten im Gemach, vor dem aufgedeckten Himmelbett, auf dem Fußboden ein großes weißes Damasttisch Tuch ausgebreitet sah wie ein Altartuch und darauf ein silbernes Nachtgeschirr und zu beiden Seiten in großen schweren silbernen Leuchtern zwei brennende Wachskerzen. Hoch von der Decke aber hing ein Schild mit der Aufschrift: »Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!«

Stramm wurde die Tür von den Meßjungen hinter ihm ins Schloß geschlagen.

Aber die Prüfung war noch nicht zu Ende. Nun folgte jener vielbelachte Streich, wie der Baron den Bischof von Münster beinahe zu den lila Strümpfen auf den Pflaumenbaum gelockt hätte. Man sollte ja annehmen, daß der Bischof schon klug geworden wäre, und das war er auch zweifelsohne, aber doch nicht

klug genug, um hier sein Kirchenlicht heil von der Epistelseite auf die Evangelienseite zu bringen. Alle Weisheit der *Philosophia ecclesiae* schützte ihn nicht. Und wenn er den Erzengel Gabriel als Kammerdiener bei sich gehabt hätte.

Also Seine Eminenz placierten Dero Insignien auf den Nachttisch und streiften das irdische Gewand ab und legten sich sehr benommen ins gewaltige Napoleonsbett, schlossen aber kein Auge und suchten alles umher zu vergessen.

Da öffneten schon leise, wie alles still geworden, die Meßjungens die Tür, guckten in den Topf und tippten mit den kirchlichen Leuchteranzündern die Kerzen aus. Der Bischof stellte sich schlafend, er war machtlos.

In der Morgenfrühe durchfuhr Eminenz ein höllischer Schreck, als justament die apostolischen Strümpfe fehlten, die er wie stets über die Stuhllehne gehängt hatte und ein zweites Paar im Koffer nicht vorhanden war. Wie der Bischof noch grübelte, wohin sie verschwunden sein möchten, fiel sein Blick durchs Fenster auf den Pflaumenbaum, und er sah wahrhaftig die lila Firmungssocken beide hoch im Baum, das heißt ein schwarzer Teufel von Vogel – Petrus – war just damit beschäftigt, sie in Stücke zu fetzen, und schrie aus Leibeskräften: »Gleich gibt's Buttermilch!« Er begriff sofort, daß der Rabe sie entführt hatte, und zweifelte, ob er als Seelenhirt in die Bäume klettern könnte, die heiligen Utensilien zu retten, und rang hilflos die Hände am Fensterbord – der Hof war still – sollte er's wagen? – doch da flog das Biest mit der Beute davon. Der Bischof zog seine geistlichen Gewänder über und schritt mit bloßen Füßen im Zimmer auf und nieder: »Was bin ich ohne meine Strümpfe? Was könnte ich ohne sie?« Er bat den Heiligen Geist um eine Erleuchtung, sah zweimal durchs Schlüsselloch, bemerkte draußen niemand, schwitzte vor Zorn und Erregung, und plötzlich fiel ihm die fromme Dame des Hauses ein. Er klingelte diskret nach ihr und flüsterte lange mit ihr am Türspalt. Die Baronin suchte in allen Truhen und Koffern und fand endlich unter Ballschuhen, Fächern und Karnevals-kostümen zwei hell-lila Strümpfe aus ihrer Mädchenzeit, die sie dem Bischof durch den Türspalt hereinlangte.

So mußten denn Eminenz unter dem Pontifikalgewande zwei richtige hohe Damenstrümpfe tragen und sie mit seidenen Bändchen übers Knie zusammenschleifen.

Der Hausvikar ließ sich eilends melden und teilte mit, daß das bucklige evangelische Dienstmädchen heulend in der Küche säße,

denn sie hätte ja nicht gewußt, welch eine Sünde sie verbrochen habe . . . mit dem Tischtuch . . . auch das mit den . . . mit den Kerzen . . . der Baron hätte es ihr aufgetragen, und die dummen Jungen könne man auch nicht . . . (und bekam einen sehr heftigen Hustenanfall).

Der Bischof trat von einem Bein aufs andere, die ungewohnten Stumpfbänder kniffen ihn, aber er sagte nichts und bestand bei Exkommunikation darauf, daß der Baron sich persönlich entschuldige. Der Vikar versprach es himmelhoch. Er wolle ihm noch ganz anders die Leviten lesen und führte seinen Vorgesetzten mit vielen Komplimenten zunächst einmal in die Hauskapelle, die Frühmesse zu lesen. Das würde ihn vielleicht etwas beruhigen.

Beim *Dominus vobiscum* sah der Bischof denn auch den Baron in tiefster Andacht versunken und war beinah schon etwas milder gestimmt über den zerknirschten Sünder, und beim *Orate fratres* mußte er an die Gemeinschaft aller Sterblichen vor Gott denken, und beim *Memento* fiel ihm die Verfolgung der Kirche seit tausend Jahren ein, wie sie immer siegreich über Tod und Untergang sich behauptete, und beim *Domine non sum dignus* hatte er fast bereits vergeben und sang zum Schluß mit schallend hingezogen schöner Stimme: *Ite missa est!*

Vielleicht mochte er auch dunkel ahnen, daß die beste Taktik gegen Lächerlichkeit der Humor sei. Gleich empfing ihn der Baron am offenen Frühstückszimmer, unten im Hof klirrte schon die Reiterkavalkade, die ihren Bischof weitergeleiten wollte, und alles schien so heiter frischer Stimmung – sichtlich waren nur wenige eingeweiht! –, daß der Kirchenfürst Gnade vor Recht walten ließ und nur den Zeigefinger warnend hob.

Als er sich aber am Kopf der Tafel behaglich in den großen Ohrenstuhl niederließ, da ertönte täuschend ähnlich jenes elementare tiefe Geräusch, dessen Ton in anständiger Gesellschaft nicht gehört werden soll, so daß der Ahnungslose mit purpurnem Erröten vor der Dame des Hauses verging – während der Baron schon rosig jovial abwinkte: »Sie sind wohl nicht aufs Töpfchen gegangen? Prost!«, und der Bischof, verwirrt, machte nur eine ganz kleine Bewegung, und abermals, lauter tönte das sonore miserable Geräusch, und da merkte er erst, daß er jetzt ein Opfer des pupenden Stuhls geworden war, und fuhr auf, indes der Hausvikar ihm mit offenen Armen vor Entsetzen entgegenstürmte: »Wer ahnte, daß der Mechanismus nicht abgestellt war?« Aber diesmal war es genug, nüchtern, wie er kam, eilte der Bischof hinaus, daß

man unter den flatternden Kirchengewändern seine lila Strümpfe von den Waden gerutscht sah, und geriet auf dem Gang vis-à-vis zum Abort, und in einer blinden Ideenassoziation schlüpfte er schamflammend hinein. Er sank auch nieder, und wie er kaum sich gesetzt auf die mit blauem Samt gepolsterte Brille, da begann drinnen die Spieluhr mit trillernder Neckischkeit: »Siehste wohl, da kimmst er . . .!« Der Bischof reckte den Hals wie ein Kuckuck und glaubte, von draußen töne Musik, und schaute in den Schlund hinab, ob da vielleicht eine Lucke offenstehe, und setzte sich beruhigt wieder auf die Brille, und da schmetterte die Spieluhr: »Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden . . .«

Und rannte total perplex ins leere Frühstückszimmer zurück. Ha! sah er, wie sein schöner Bischofshut als Kaffeemütze über der Kanne auf dem Tisch stand! »Ist denn hier alles verhext?« taumelte er über dies neue Dessin, riß den Hut herunter und nahm ihn unter den Arm, und man sah ihn so ohne Begleitung die Treppe hinabflüchten, und er erreichte knapp den Wagen, bevor ihm die Hosen abgeschossen . . .

Da nahm Gott Vater droben vor Erstaunen wohl die Brille ab . . . (Ob es der Bischof Johann Brinkmann selber oder der Weihbischof Müller gewesen ist, der die spitze Nase hatte, wie die Überlieferung sagt, wird gleichfalls die philologische Doktorarbeit bei Professor Schwering nachweisen. Wir können sie als Kommentar überhaupt nicht genug empfehlen.)

Zastrow

Im Kriege 1870/71 focht das westfälische Korps bekanntlich unter dem Korpsführer *von Zastrow*. Von Zastrow war, als der Krieg losbrach, schon über siebzig Jahre, aber da König Wilhelm und Moltke ebenfalls über siebzig zählten, so ließen sie die Generale altern. Von Zastrow war ein bärtiger Haudegen der alten Schule; da sein begabter Stabschef von Unger und die Divisionsgenerale sorgten, daß alles klappte und keine Schlappe eintraf, so ließ man dem alten Zastrow die Ehre während des ganzen Krieges. Von Zastrow war ein Sonderling, sein Spitzname bei den Offizieren war Sarastro; Sarastros Intimus und Berater war sein Koch *Heinrich*, der ihn auch im Feldzug begleitete. Heinrich führte auch die Korrespondenz mit der gnädigen Frau Exzellenz; kam ein Brief von

ihr im Felde an, so öffnete ihn Heinrich, schlug die Hacken zusammen und meldete:

»Exzellenz, die gnädige Frau hat geschrieben.«

»So, so – was schreibt se denn?«

»Sie läßt Exzellenz grüßen!«

»So, so. Schreib ihr, ich lass' sie auch grüßen!«

Ruhmgekrönt kam Zastrow zurück und nahm sein Korps wieder in schneidige Disziplin. Nun diente unter ihm der Herrenreiter von Spiegel, und Bomberg wollte ihn im Großen Preis von Buldern gern auf seinen Favorit setzen, da schlug Zastrow den Urlaub ab. Bomberg läßt anspannen, fährt nach Münster zu Zastrow, versucht erst vergeblich den Reiter loszueisen und ladet dann Zastrow zu einer »Siegesfeier« nach Buldern ein.

Zastrow nimmt an und erscheint.

Im großen Saal des Schlosses ist königliches Mahl, am Schlusse öffnet sich der Vorhang, und ein gemischter Chor singt Mozarts herrliche Sarastro-Weise aus der Zauberflöte:

»Es lebe Zastrow. Zastrow soll leben!

Er ist es, dem wir mit Freuden ergeben.

Stets möge er des Lebens als Tapfrer sich freun –
er ist unser Abgott, dem alle sich weihn!«

Exzellenz verneigte sich geschmeichelt.

Und jetzt erschien Bomberg selber in der Maske Zastrows und sang mit seinem mächtigen Baß die gewaltige Antwort des Zaubers:

»In diesen heil'gen Hallen
kennt man die Rache nicht,
und ist ein Mensch gefallen,
führt Liebe ihn zur Pflicht
und bringet ihn mit starker Hand
vergnügt und froh ins bess're Land!«

Tosender Beifall. Klatschen der ganzen Tafel.

Und dann sang er mit einiger Abänderung die zweite Strophe:

»In diesen heil'gen Mauern,
Wo Mensch den Menschen liebt,
kann *hartes Herz nicht dauern*
und gern man Urlaub gibt!

*Wenn solche Lieder nicht mehr ziehn,
da gebt es auf, euch zu bemühn!*«

Zastrow war sehr gerührt: »Mein lieber Bomberg«, sagte er, »daß Sie reiten und saufen können, das wußte ich, aber daß Sie so schön *dichten* und *komponieren* können, das war mir neu. – Na, der Junge soll seinen Urlaub kriegen!«

»Ich stell meine Talente oft unter den Scheffel, Exzellenz«, schmunzelte der Baron: »Aber ich arbeite eben an einer neuen Oper: Die Narrenflöte!«

Die Jagdverpachtung

Die alte schöne Fasanenjagd sollte neu verpachtet werden. Als gefährlichste Reflektanten kamen ein Konsistorialrat, der ein ebenso leidenschaftlicher Anhänger Nimrods wie Luthers war, und ein Domänenrat in Betracht. Letzterer galt als hitziger Katholik, zumal der Kulturkampf seinen Schatten vorauswarf. Diese beiden mußten ausgeschieden werden, und der Baron gedachte sie gegeneinander auszuspielen.

Also beredete er mit ihnen ohne deren Vorwissen einen gemeinsamen Treffpunkt, um zum Termin zu reiten.

Prompt gesellten die drei sich auf einer Schneise am unteren Kleuterbach, mit höflicher Reserviertheit und doch gespannt in Erwartung erster persönlicher Bekanntschaft, und ritten der Versteigerung entgegen. Der Baron in der Mitte. Schweigen.

So *peu à peu* begann er, den gelehrten Herren Rechnung tragend (er hatte sich vorher präpariert), von Fasänen im allgemeinen – die Deduktion schien ihm hier die praktische Philosophie! – und bemerkte, daß der Edelfasan von den Küsten des Kaspischen Meeres stammte und durch die Argonauten nach Griechenland gebracht wurde. In der klassischen Literatur erscheine er nicht vor Aristophanes . . . Schweigen . . . Nach Ägypten kam er aus Medien, und unter Ptolemäus wurde er bereits als Leckerbissen in Alexandria gezüchtet . . . Schweigen . . . Die Römer und Karl der Große mästeten ihn mit besonderer Vorliebe. »Auch auf der Tafel Luthers –«, der Baron hob seine Stimme und log bedächtig hinzu: »Die berühmten Tischgespräche sind bei Fasänenbraten entstanden –«

Da konnte der Domänenrat die sarkastisch halblaut gemurmelte Bemerkung doch nicht unterdrücken:

»Man riecht auch heute noch den Hautgout dran –«

Der Konsistorialrat wippte etwas im Sattel.

»Meine Herren, wir dürfen uns nicht versäumen – trapp, trapp!« rief der Baron, und die drei Reiter schlugen eine schnellere Gangart an.

Aber der Konsistorialrat grübelte im Bart, und platzte er los:

»Auf dem Konzil zu Trient soll der Papst am Fasan fast erstickt sein – es war der dreiundvierzigste Gang!«

Dies war schon die zweite bissige Bemerkung.

»Vorán, meine Herren – versäumen wir nicht über theologischen Gesprächen den Termin!« peitschte der Baron und fühlte, wie die beiden Kampfhähne durch diese gewaltsame Behinderung ihres Disputs erst recht in Harnisch gerieten, indem er die Giftblüte ihres Zorns knapp vor der Reife abköpfte.

Und nach beredtem Galopp . . . währenddessen die Gegner zu neuen Hieben wettrüsteten . . . reizte er beide zugleich mit der Herausforderung:

»Daß die beiden christlichen Konfessionen sich immer noch borniert ans Leder wollen, anstatt die Konsistorialhosen und Bischofsmützen zusammenschmeißen und auf mittlerer Konfektion sich zu einigen! Du lieber Himmel, es ist doch sonnenklar, was Christus zum Beispiel mit der Buße gemeint hat –«

»Natürlich!« schrie der Katholik.

»Was ist natürlich?« schrie der Protestant.

»Zunächst, Kinder –«, rief der Baron, »laßt uns diesen Bach hinaufreiten, wir schneiden dann anderthalb Wegstunden ab –«, und tänzelte schon mit dem Gaul ins seichte Gewässer und lachte: »Voraus das Konsistorium – am Schwanz der Jesuit!« Und gedachte sie durch diese Trennung noch zu lauterem Disput zu stacheln, denn er wußte: In der Temperatur der Stimme liegt's! Und meinte nebenbei:

»Hat jemand der frommen Herrschaften überhaupt die Bibel bei sich?«

»Ich!« rief vorn der Konsistorialrat.

»Richtig kalkuliert –!« schmunzelte der Baron. »Nun haben sie nur *einen* Text«, und rief:

»Her damit –!« Er blätterte auf dem Sattelknopf: »Laßt uns gleich vorn mal prüfen« – und buchstabierte: »Ein eklatantes Beispiel Pagina sechs, Mose zwei bis drei: Von diesem Baume sollst du nicht essen, denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben –«

»Ergo –«, unterbrach der Domänenrat aus dem Hintergrund:
»Bitte aber stets wörtlich interpretieren – bei Luther bin ich vor
willkürlichen Textverdrehungen nie sicher – ihr Protestanten
legt ja schon bei Erschaffung der Welt eure eigene Elle an – wie
denken Sie also über diesen Passus?«

»Ich denke –«, sprach der Mann vorn auf dem Pferd und drehte
den Kopf scharf zur Seite, »daß dies nur Sinnbild ist sozusagen –
he?«

Mit einem Satz war der katholische Eiferer beim evangelischen
Eiferer: »Also – Fabel sagen Sie?«

»Sie nehmen natürlich auch die ganze Schöpfungsgeschichte
buchstäblich, was? Lesen die Bibel wie 'n Kalender?«

»Weichen Sie nicht aus – disputieren wir objektiv – was
forderte Gott von Adam im Paradiese?«

»Der Apfel ist doch wirklich nur Symbol – wirklich nur –!«

»Deuten Sie! Was gebot Gott?«

Ihre Pferde spritzten im Wasser, daß es rauschte. Und als die
Kavallerie Gottes just ins hitzigste Gefecht geraten, schloß der
Baron heimlich über eine Wiese seitwärts, im Rücken der Herren,
aus dem Bach davon . . .

Langsamer glitschten die Pferde, strampelnd auf den Kiesel, und
dann hielten sie mitten im Bach inne, denn der Konsistorialrat
hatte stramme Haltung genommen, und was er mit den Armen in
der Luft dozierte, das hielt er unwillkürlich unten mit den Beinen
fest, so daß der Gaul stand. Der Katholik seinerseits wehrte
entschieden, und beim Parieren kann man erst recht nicht reiten,
und so hielt auch er die Zügel steif. Auch mußten sie öfters
gemeinsam in das kleine Buch schauen – dazu klemmt man die
Brille über – und die Finger akkurat auf den Text legen – dann
warfen beide die bebrillten Köpfe scharf zurück, und die Logik
stritt mit der Exegese – das geht erst recht nicht im Galopp! –

»Freundschaft – ich hatte mich aus dem Bibelstaub gemacht –
das hielt selbst mein Pferd nicht aus!« empfing sie später der
Baron.

»Aber ich bestehe auf meiner Interpretation –«, protestierte
gerade noch der Konsistorialrat, und der Ökonomierat antwortete:
»Man muß die Gnade der Erleuchtung haben –«

»Wenn ich auch eine Meinung sagen darf, den Streit vielleicht
zu schlichten – worum handelt sich's meine Herren?«

»Wir bitten darum –«

»Pagina sechs, Mose zwei bis drei –«

»Nu denn – Gott als weiser Vater verbot vom Baum zu essen – weil – no ja – einfach, weil halt das Obst noch nicht reif war! Addio!« Und ritt fort.

Da erst merkten die beiden, daß die Jagd um ein Spottgeld bereits angesteigert war.

Wie der Baron einen Quartalssöffter kuriert

»Ach, Här Baron, wat sin ick'n bedröwt Fraumensk –«, klagte die Köttersfrau ihr Leid, als der Baron auf der Jagd zum Wassertrinken ihr Haus betrat. – »Min Mann is alle Dage besoppen!« – »Wie kommt der Kerl dazu?« – »He segg: De Baron süpp ok!« – »Wenn ich in die Hölle komme, muß er denn mit?« – »Un dann slött he mi, Här Baron – un slött alles kapott und segg: De Baron slött ok alles kapott!«

»Ja, ja, alle Welt hätt ehre Pine, und jede hätt de sine – de Mannslüd sind manges¹ wunnerlick, das is wohr, leve Frau –«, sagte der Baron nachdenklich – »Wann so'n Quartalssüper sine Tur krigg, dann helpt kin Wihwater, he sidd mit der Nierse² achter den Alkohol, äß de Rüe³ achter't Wild, dat sidd⁴ drin.« – »Jo, jo, Här Baron, dat is wohr.« – »Is de Drunk in'n Manne, is de Verstand in de Kanne, sagt das Sprichwort . . .« – »Un dorbi waß Hinnerk so 'n wisen⁵ Kerl, ick dachde al, ick woll up Wallfahrt mit em gohn –« – »Um Gottes willen, auf der Wallfahrt schießt der Durst erst recht ins Unkraut, hier 'n Schnäpschen – dort 'n Schnäpschen – dat helpt bi 't Beten, seggt de Köster – nee – nee – beim Wallfahrten ist manche Jungfrau schon dicke geworden – dat helpt hier nich – wann kümp he trügge?«⁶ – »He kümp so um tähn Uhr ut't Wärtshus.« – »Gut – hör zu – sag ihm: Du hättest den Pastor gerufen – der käm gleich zu ihm – für alles andere laß mich sorgen – stell eine Schubkarre hinter die Tür und laß die Lampen aus.«

Der Baron kehrte gegen Abend zurück und hörte den Trinker bald in der Küche randalen und schreien: »Wat will de Pastor bi mi? Bliew mi met den Pastor ut'n Huse –!« Bum, srr –! schmiß er ein Geschirr an die Wand und schlug wie ein Sack lang hin über die Tischplatte. Der Baron drückte den Hut tiefer in die Stirn, straffte den Mantel um die Schulter, zog schweigend den Schnarchenden

¹ manchmal – ² Nase – ³ Hund – ⁴ sitzt – ⁵ klugen – ⁶ kommt zurück

an den Beinen fort, schleifte ihn auf die Schubkarre und band einen Kuhstrick darüber; dann schob er los.

»Wa - ? - Wat is dat?« stöhnte der Besoffene. »Ruhe!« brüllte der Baron ihn an und rüttelte die Karre.

»Kinners, Kinners - wat is los?« - »Ruhe da!« brüllte der Baron und hieb ihm eins über den Rücken.

Der Gerüttelte vermochte sich nicht zu wehren, rieb die Augen, starrte ins Dunkel, fühlte sich gefahren und schrie: »Wohen? - Wohen?« - »Nach Maria-Veen!« rief der Baron in tiefem Baß. »Hu Gutt - hu Gutt¹ - well bis du denn?« - »Ich bin der Pastor!« wetterte der Baron. »Hu Gutt - hu Gutt - Herr Pastor - lot mi noch eenmol loß!« - »Fort nach Maria-Veen, zur Trinkerheilanstalt!« Der Baron schob durchs Gestrüpp im Galopp voran. Da fing der Ernüchterte, vor Schreck und Schwere seiner Glieder nicht fähig, weinerlich zu bitten und zu winseln an. »Nein, daß die ganze Gemeinde deine Schande nicht merkt, schieb ich selbst in der Nacht dich fort!« Der Trunkenbold stöhnte lallend: »Gnade, Gnade!« - »Es ist zu spät! Fort nach Maria-Veen, Schweinehund!« - »Wu lang mott ick denn dor bliewen?« lallte der Trunkene. »Sieben Jahre!« - »Hu Gutt - hu Gutt - sibben Johre?« - »Bei Wasser und Brot den ganzen Tag schufteten - auch Prügel gibt's noch!« - »O lewe Här Pastor, ich schwöre beim allerheiligsten Herzen Jesu: nie mehr einen Tropfen«, heulte der Besoffene. »Amen! Sonst komm ich wieder!« donnerte der Baron, damit kippte er ihn mit der Karre um in den Graben, ließ ihn mitten im dunklen Wald liegen und ging heim.

Der Urmensch von Bullbergen

Nach einem fröhlichen Ritt durch die münsterischen Wiesen hatte Landois in langen Reiterstiefeln Messe gelesen und war daraufhin seines Priesteramtes für verlustig erklärt worden. Jetzt zog sich selbst der Höllenforscher Professor Bautz ganz von ihm zurück. Landois aber ließ aus der abgerundeten Soutane vorn einen Schlips herauschneiden, so daß sein gedrungener Hals prall aus dem breiten Umschlagkragen hervortauchte. Sonst blieb alles beim alten. Nur die Abstammung des Menschen vom Affen schien irgendwie neue Beweisgründe erfahren zu haben, denn er dozierte

¹ Hu Gott

verdächtiger denn je über dies scharfstachelige Thema. Professor Bautz machte immer größere Bogen um ihn.

»Man muß zwei solche Zierden und Leuchten der Wissenschaft wieder versöhnen!« sagte der Baron . . .

So pochte denn ein Bäuerlein bald an Landois' Tür, oder ein Knecht mochte es gewesen sein, der ihn heimlich sprechen wollte. Landois meinte bedauernd: »Ick draw kine Bichte mähr hören – wat wuß du?«

»Ick häw ne olle Lehmkuhle för Ziegelsteine, und wu ick düsse Dage an 't Buddeln bin, dor krieg ick faken so 'n Knocken un noch so'n Knocken – dor dachde ick, de Professers sammelt dat –«

Landois besah sich den Fund; es waren offenbar Fußknochen und Schienbeine eines sehr starken Mannes.

»Wu dep liggt de Knocken?«

»So wat an achtähn Foot –«

»Wann kann ick kommen?«

»Morgen elf Uhr –«

Dann ging das Bäuerlein zu Professor Bautz und sagte: »De Landois segg, dat wör de Apenmensch – is dat woahr?« – »Da muß ich doch mitkommen und selbst nachsehen – ja, morgen elf Uhr bin auch ich dort!« Er dachte im geheimen: Ist das so was Ähnliches, so lass' ich den gefährlichen Fund verschwinden – besser ist besser –!

Richtig trafen sich beide Rivalen an der Stelle. Sieh – stutzte Landois – die Sache hat sich rundgesprochen? »Ja, ja«, schmunzelte Bautz, »man muß früher aufstehen, wenn man der heiligen Theologie ein Schnippchen schlagen will!«

Keiner räumte das Feld, und der Ziegelbauer grub vorsichtig weiter aus. In der scharf abfallenden Lehmschicht kamen nacheinander die Oberschenkel, dann das Becken zum Vorschein. Nach Stunden gelang es, den Brustkorb zu bergen und jedes Knöchelchen zu sammeln, man hatte zweifellos einen wertvollen Übergang vom Pithekanthropus zum späteren Diluvialmenschen gefunden – nach Landois' triumphierendem Schmunzeln.

»Abwarten –!« dachte der Höllenprofessor.

Ha – endlich – da hatte man den Kopf, von Lehm ganz umhüllt; man grub zu dritt Stunden herum, daß ja kein Krümelchen zerfiel – jetzt galt's! Und als sie mit Vorsicht ihn heraushoben . . . ha . . . an dem Kopf saßen zwei riesige Hörner!

Am Grubenrand oben erschien zugleich Bombergs Gesicht und begrüßte freundlich die zwei Gelehrten. »Nicht wahr – ein

großartiger Fund, das ist tatsächlich eine meiner ergiebigsten Lehmgruben!«

»Jo, wie hewwt düftig schuftet –!« schnaufte das Bäuerlein.

»Zu diesem bedeutenden Tag der Wissenschaft herzlichsten Glückwunsch, meine Herren! Jetzt muß ich Ihrer Fachwissenschaft überlassen, ob das nach Landois der Urmensch ist, noch halb Tier – oder ob's der Teufel ist, Klasse drei B, der ja nach Professor Bautz in einer mittleren Lehmschicht über der Hölle wohl beim Herabholen eines Sünders verschüttet wurde?«

Landois stülpte seinen großen struppigen Zylinder auf das schweißbedeckte Haupt, setzte sich in die Kutsche und fuhr ab – er war vollkommen im Bilde.

Professor Bautz aber, der den weiten Weg zu Fuß gehen mußte, zögerte noch, überdenkend, ob dieser Fall – hypothetisch – aus dem glühenden Plasma – dann wäre er allerdings durch ein großes Naturereignis, vielleicht durch die Sündflut selber überrascht und hier wohl erstickt – die langen Hörner schließen nicht ohne Wahrscheinlichkeit auf Klasse – –?

»Dat sind richtige Ossenhöhne¹ –«, hörte er da den Bauern bedächtig sagen. »Met Liem an den Kopp festmaket –«

Die schwere Verliebtheit in die schöne Freiin von Bl.

Die junge schöne Freiin von Bl. war in Rom bei einem hohen geistlichen Vetter drei Jahre zu Besuch gewesen und schneite jetzt aus der großen Welt zurück voll *charme* und Leidenschaft in Haltung, Mienenspiel, Timbre der Stimme, wie Feinheit und künstlerischer Bildung des Geschmacks und Verstandes. Sie trug auch als erste Dame eine Turnüre und wippte wie ein seidenkrachender Pfau auf ihren hohen, geschweiften Schnürstiefeln, die vorn eine vergoldete Quaste hatten.

Das Temperament des Barons, sein Treiben und Toben rissen sie hin und machten sie lüstern auf nähere Bekanntschaft. Auch pflegte sie die Miniaturenmalerei, die ehemals ein reizvoll geistreiches Spiel adliger Damen gewesen, aber in Vergessenheit geraten war. Daher bat sie ihn porträtieren zu dürfen. Er lehnte barsch ab: »Ich bin kein Frätzchen für Ihre Porzellanmanufaktur!« . . .

¹ Ochsenhörner

Okuli – dann kommen sie – am ersten Ostertage ging der Baron auf den Schnepfenstrich. Die Holster warm gepackt. So übernachtete er in der Pirschhütte mit Dachs. Die Drossel schlug schon im Walddämmer dem Tag entgegen. Grillen und Mücken summten noch nicht. Keine Fledermaus huschte. Nur eine Nachtschwalbe stieß gelle Pfiffe und klatschte gespenstig mit den schmalen Flügeln. Dann blieb es sehr lange weltabgeschieden stumm. Drüben im stockfinsternen Tann begannen zwei Käuze zu lachen und zu heulen: »Kiuwitt, kiuwitt –.« Wie das wilde Geschrei fliegender Katzen klang es durchs Mark in der großen Totenstille. Und näher klatschte die Nachtschwalbe, als schlug die Peitsche Hackelbernds an einen Baumstamm. Es sauste stoßweise und jäh und kalt durch die Wipfel, und dann blieb alles stumm wie vorher. Obwohl der Baron doch ein passionierter Jäger war, erlebte er diese erste Schnepfenjagd voll schauriger Blutsunruh und verwunderte sich über das geheimnisvoll erregende Treiben der Waldnacht, die er früher nie so beachtet haben mochte. Abgrundeinsam konnte man sich fühlen inmitten der eigenen Heimat.

»Tirröh!« rief plötzlich Dachs, und schon torkelte der Vogel mit dem spitzen Gesicht dicht an ihm vorbei. Bumm! – die Flinte riß Funken – fehl. Die Schnepfe konnte ihren Liebestanz weiterführen. Aber bald schon hörten sie wieder das heimliche Murken und Puitzen des verliebten Schnepfenmännchens – stststooack – das Herz klopft schneller – noch ist nichts im Krickelkrackel des Gezweiges zu erspähen. Die Sterne schienen höher und kleiner. Sie duckten und warteten. Das erste Zwielflicht fahlte. »Gleich links muß sie sitzen –«, flüsterte Dachs. »Tirröh!« rief der Baron und schoß abermals. Vorbei. Dachs schimpfte: »Ich krieg keine an den Galgen«, jammerte der Baron. Er schlug fröstelnd die Arme unter die Achseln und hantelte in der Luft. Wohlig rieselte es in den erstarrten Gliedern, und behutsam schlichen sie in eine andere Richtung. Da schoß der Baron zum drittenmal in den Baum, und Dachs knurrte: »So schieß ick och zwischen die Beene durch –« Der Baron schwieg und empfand plötzlich diesen vertrauten Ton als Arroganz; während er noch darüber grübelte, ob er überempfindlich geworden sei – schoß Dachs ihm die folgende Schnepfe vor der Nase weg. Der Hühnerhund apportierte dem Baron, der schmiß die Beute in den Busch. Einsilbig kehrten sie um. In dampfendem Gold strahlte die junge Ostersonne, daß die Jäger selber leuchteten zwischen dem tröpfelnden Gezweig, und ein Stier brüllte irgendwo wie ein wilder Gott.

Seine Frau schleppte ihn zu einem Wohltätigkeitsbasar. Da traf er die Freiin wieder. Ihre Brauen standen wie Triumphbögen. Sie wippte wie ein seidenkrachender Pfau, und an ihren hohen Stiefeln baumelten die Goldquasten, als sie die Beine übereinanderschlug. Und lachte ihn plötzlich voll an. Jäh überkam's ihn. Er erschrak. Er wußte alles. Nie hatte ihn die Leidenschaft der Liebe gepackt unter all diesen sanften, blonden, folgsamen Frauen – die aber war anders! Die war mehr! Die war, endlich, die Vollnatur! Doch er wehrte sich; seine Selbstherrlichkeit litt es nicht, er traute dem Zauber nicht – Liebe? So ward er ungelenker, als er wollte, warf ein Wort zu schwer, ein anderes zu leicht, behauptete dort, was er verneinen wollte, verstieg sich hier zu Lächerlichkeiten – sie wippte mit den hohen Stiefeln und lächelte.

Er ritt durch die Heide, seine Leidenschaft verbrannte ihn. Er trug schon ihre Billetdoux unterm Rock. Der die Liebe verschmähte, den folterte sie mit Herzklopfen und rotem Kopf. »Daß mich noch so die Blume juckt!« räsonierte er mit sich selber – »Wer von Weibern sich regieren läßt, ist ein Kujon – sagt der Alte Fritz. Denk an das Weiberduell!« Und höhnte: »Im Mittelalter hätt' ich ihr wie Ferdinand von Oer einen Eisenring um den Hals geworfen – her, ins Bett!« Und sah sie mit ihren wippenden Stiefeln vor sich her über die Heide gehen. Er blieb auf den Fersen, jagte hinterdrein. Sie ging, ohne umzuschauen. Schwups! drehte er ab und sprengte fort und hielt die Hand über die Augen. Hinten stieg Haarrauch. Stille. Spuk?

Er beschloß, eilends seine fernsten Besitzungen aufzusuchen, auch den evangelischen, den reformierten Zweig, Verbindungen wieder anzuknüpfen. Und reiste ab. Er sah in Schleswig-Holstein vor tiefen Horizonten in graudunstigen Weiten Gut Gommelgard. Unerwartet traf er ein. Der Rentmeister war in Schwerin. Er schritt wie durch ein fremdes Besitztum. Nie vordem war er hier. In der Nacht quälte ihn der volle Mondschein durchs offene Fenster. Er reiste gleich ab. Er sah in der kieferdunklen Mark, wo Einsamkeit noch abgeschiedener ihn überfiel, seine Güter Bronn, Zotzke und ging mit den Pächtern auf Jagd. Es kam ihm sinnlos vor, hier für andere Tiere zu schießen. In Groß-Commin angelte er. Zu Hause hatte er nie eine Rute angerührt. Warum hier? Das alte Gutshaus wuchs wie ein halb geborstener Berg in der Dämmerung. Auf den Bodenkammern kletterte er unter Renaissancetruhen, ausrangierten Möbeln vieler Brautgeschlechter, Empireschränken mit vermorschten Läden voll Mottenfraß und verschollenen Uni-

formresten. Fand ein verblichenes Ahnenbild und betrachtete es. Wehmut schmolz ihn. Vergänglichkeit, Sinnlosigkeit. Was ist Besitz? Was war ihm das Stammschloß, der seine Kindheit hinten im Münsterland verlebte, nur aus den Abrechnungen der Rentei flüchtig bekannt mit Erträgen von Ar und Morgen – gleichgültige Menschen hantierten auch hier auf seinem Boden, wohnten in seinen Zimmern, lachten und litten ihre Schicksale. Warum kramte er hier wie ein Trödler und wollte hier Friede suchen, wo nichts ihn anriß, verband und verflocht? Er hakte im Vatersaal ein Dutzend Elchgeweihe von den Wänden, denn der Alp des Mordes so vieler großer Tiere überfiel ihn. Er reiste ab.

In Basekow saß er in der grabstummen Bibliothek. Blätterte in Alben, sah verliebte Vignetten, Blumen aus Haar in Glasrahmen, silberne Hochzeitskränze, Geschlechterschicksal furchtbar und drohend. Floh nach Ostpreußen zu Jung- und Neuschloß, Gordauen, Dührings und Brölost mit den Tausenden Morgen von Forsten, die in geschlossenen Komplexen wucherten, wie rauschend grüner Granit unvergänglich. Hörte den wiehernenden Schrei großer Raubvögel. Sah polnische Arbeiter seinen Rocksaum küssen. Sah sie beichten mit dem Gesicht im Schoß des Geistlichen, der vorm Altar saß. Ein erschossener Förster wurde begraben. Fand uralte Cousinen, scheu wie Klosterfrauen. Überall mit Mißtrauen empfangen. Warum kam der? Was will der hier? Er reiste bis Kassel zurück nach Drasberg. Atmete berauscht den tanzenden Strom der Stadt, mitbrandend in Theater, Zirkus, Parade. Stieg die Wasserterrassen empor bis zur Grotte der Springbrunnsherze. Schloß sich einen Morgen mit einer Dirne ins Hotel ein. Ging ohne Gruß und fuhr ab. Besuchte zwischen grünen Bergangern und Weserbergen in Bodenwerder des alten Münchhausen bäuerliche Fachwerkwohnung mit dem langen Dach und stieg den Berggarten empor, über ausgetretene Stufen durch Büsche zum Gartenhäuschen, wo dermaleinst der unruhvoll phantastische Geist die wunderbaren Abenteuer zum besten gab. Er ist überliefert, daß er hier manche Tage nachdenklich verharrte. Beim westfälischen Halle suchte er noch das verlassen in Heiden und Wäldern versteckte Schloß Tatenhausen auf, Steindom in kleinem Meer, das man durch eine gewaltige Allee von Linden erreicht. Welch ein Edelsitz! Und das verfallende Schloß Holtfeld, ein blühendes Grab, ein rattenwimmelnder Bau mit ein paar alten Tagelöhnern, und erwachte in schwefelgelber Gewitterstunde. Daß solch eine Versunkenheit in

unsere Zeit noch herübertagt! Dann trieb's ihn sehnsuchtsvoller zurück: »Sie reitet mich wie eine tolle Amazone durchs Land –!« Sein Bart war unterdessen gewachsen, zwei Anzüge fehlten. Er konnte sich nicht entsinnen. Wenn ich tot wäre, änderte auch hier sich kaum etwas! Zwecklos, sinnlos. Nur die Hunde heulten an ihm empor. Die Baronin schwieg. Er sank in brakige Erinnerungen. Jedes Peitschenknallen auf der Chaussee schreckte ihn auf. Die Pfeife schmeckte schmod. Er meinte, die Mägdle kiksterten und tuschelten, und fuhr dazwischen wie eine Saufeder.

Auf einmal meldete sie sich zu Besuch. Er zitterte. Der Zenit kreiste kupferrot funkelnd um den Turm, wo er heimlich stand und sie erwartete. Endlich entdeckte er ihren Wagen im Fernrohr und labte sich mit einem süßen Gruseln am wiedergefundenen Anblick, wie sie größer und deutlicher in die Linse hineinwuchs, ohne daß er nur Knistern eines Haares vernahm; es war wie eine Vision. Er suchte ihre Bewegungen zu enträtseln, je näher sie kam, ihr Zupfen und Spiegeln – sie hielt die Hand über die Augen und starrte zum Turm, auf ihn, sein Herz stand . . . er taumelte mit rasenden Pulsen, beim Rollen der Räder, dem hallenden Hufschlag und duckte hinunter.

Als er merkte, daß er bald sich verraten, ließ er mit wahrer Wollust alles Vertuschen fallen, unbekümmert, letzter Wahrhaftigkeit gewohnt; wie ein Waldhorn schlug die volle Melodie der Liebe an und durchklang das ganze Haus.

Sie blieb drei, fünf Tage, zwölf Tage. Der Schatten ihrer Wimper hing wie eine Wolke auf ihm, der ihn erdrückte – ihr leisestes Lächeln riß ihn wie eine Sonne, die ihn berückte. Er hielt ihr die Staffelei. Er saß stundenlang bewegungslos als Modell. Er schoß ihr zum Motiv einen Bussard aus der Luft mit der Pistole. Verging vor Begehrt, Überschwengliches zu vollbringen. Ließ ihre Pferde mit Sekt waschen. Alles atmete sie. Alles berührte sie. Mit rauschendem Gefieder stieg Entzücken von ihr auf, was sie auch tat, was sie auch sagte. Er sah nicht, wie seine Frau versteinerte zu Leid. Er füllte seinen Bauch wie einen Mastochsen, aber sein Auge nicht mit ihr. Er wollte Gewalt in sich stauen. Verjüngt, erfindungsreich wie je. Dachs mußte hundertmal zur Stadt und polterte im Souterrain: »Wenn dat Schwin man ut 'n Huse wör!« Der Vikar wich den Promenierenden im Park schon von weitem aus, vertiefter in sein Brevier. Schulden Vater nieschierte über die Hecke und sah, wie der Baron einmal hinter ihrem Rücken sich schnell neigte und die Turnüre der Fremden küßte. Er schüttelte den Kopf: »Wat

mott düsse Verliebtheit för 'ne Krankheit sin –! Gott Dank, datt wi Burslüe dat nich kennt! Wat sall dat Scharwenzeln? Wel hätt Tid dorto? Un man so 'n schwächtig Ding is se un hätt 'nen Holsken¹ off en Fürchörwken² achter sick, datt et klüchtig utsütt!³ De smet⁴ icke u de Hielendöhr⁵: ›Goh up 'n Wiem,⁶ du Wippstert!⁷‹«

Abend für Abend spielte Fränzkens Kapelle wieder auf dem Hof und brachte Ständchen unter ihrem Fenster. Die Holde dankte den Musikanten und ließ sich weiter nichts merken. Die Baronin mit äußerster Höflichkeit wie eine liebe Freundin umtänzelnd. Die fand nicht die Kraft zur Abwehr.

Aber am folgenden Abend sah sie durch den Türspalt, wie die schöne Rivalin ihren Mann vor sich liegen hatte, und er küßte mit einer taumelnden Gier ihre Füße. Und die Kokette fand dies so drollig wie süß und hielt die Stiefelchen mit gewölbtem Spann ihm blank und schlank unter die Nase: »Kusch – mein Liebeshündchen, spiel mit der Quaste!« Und der Baron schnappte wie ein toller Kater nach der Quaste . . . In Liebesekstase sind wir alle Affen, durchsiedete es ihn, Augen zu! Augen zu! tief ringelt uns allen die Geschlechtsbestie im Blut, und er fühlte eine kindisch lustvoll geheime Schaurigkeit.

Als die Baronin dies Amusement überraschte, meinte sie in leibhaftigen Wahnsinn zu schauen, schämte sich zu Tode, schlich davon in die Hauskapelle und hielt eine siebentägige Herz-Jesu-Andacht. Ihr Gemahl wedelte hinter der Fremden her, tänzelte als Windhund ihrer Launen, sann auf unmögliche Weise, seine Leidenschaft immer neu zu beweisen, teils durch die Blume, teils mit offenbarstem Liebesantrag.

»Ich kann Hitze vertragen wie ein Dackel hinterm Ofen – aber dies hält kein Satan aus –«, tollte der Baron, »ich werd' noch ein Weiberknecht wie Samson –!« Aber auf mehr Intimitäten ließ das pikante Dämchen sich nicht ein. Hütete sich, ganz aufs Glatteis zu gehen. Tauschte Billetdoux. Ihr passiver Widerstand stachelte ihn zu immer hitzigeren Huldigungen.

Und auf einmal taumelte sie in seine Arme.

Am Abend, nicht seiner Sinne Herr, trat er endlich zu ihr herein. Sie lächelte ihm entgegen vom Bettrand und wartete. Da löschte er schnell die Lampe und zog die zärtlich sich Sträubende mit

¹ Holzschuh – ² Feuerstäbchen – ³ seltsam aussieht – ⁴ schmiß – ⁵ Dielentür –

⁶ Hühnerleiter – ⁷ Bachstelze (unruhiger Mensch)

schauender Hast im Dunkel aus, umtastete ihren Leib mit den Mulden seiner Hände, und sie häkelte selber, hingegeben wehrend, wo ein Bändchen zerreißen könnte. Ihr Parfüm, das aus den Kleidern aufstieg, begann das Zimmer berauschend zu füllen. So trug er sie, tausend Adern voll schäumenden Purpurs, die allerseeligste Süße der Welt, ins große, weiche Napoleonbett. Aber als er nach vielen inbrünstig wogenden Umarmungen über die festgeschmiegt Knie niederglitt, begann sie plötzlich halblaut zu beten: »Heilige Mutter Gottes Maria –« Er zuckte zusammen und versank gleich wieder in ihre hingebenden, markaussaugenden Küsse, doch als er abermals niederglitt, gleich tönte die Stimme in der Dunkelheit: »O du Gnade Gottes, welche hinwegnimmt die Sünden der Welt – Christus, höre mich, erbarme dich!« Er zuckte noch befremdeter zusammen. Klang uralter Kinderworte stieß und ergriff ihn, und während er ihren ganzen Leib fühlte, faltete sie ihre zitternd flatternden Hände vor sein Gesicht; wie in der Todesstunde klang das! Wie bei einem Schiffsuntergang! Einem Erdbeben! »Bitte – bitte – alle ihr Heiligen – Jesus – Barmherzigkeit – errettet mich –« Schweiß brach ihm plötzlich aus: »Bin ich denn ein Raubtier, das Sie vergewaltigen will –?« Und stammelte und pulste doch ganz in Süßigkeit göttlicher Menschenwonne. Er streichelte sie wie aus strömend sich öffnenden Sphären. Aber sie hörte nicht mehr, kniff nur zähneklappernd blind bebende Knie, mit grauenhaft furchtbaren Worten der Litanei und des Rosenkranzes.

»Bigottes Quisselweib! Lüsterne Gedankendirnen! Ihr dummen Maulhuren!« Von Ekel gewürgt, mythisch erschüttert, tappte er zur Tür, und fast schon im Zuknallen – wie eine Entschuldigung, hörte er's flüstern: »So hat's uns die ehrwürdige Mère im Kloster angeraten, wenn die Seele in Gefahr ist –« Aber er hatte genug.

Hochmütig, ohne Gruß, die Lippe gewölbt im Gefühl ihrer tapferen Unschuld, fuhr sie am Morgen ab. Mit schlanken Beinen im rieselnden Gewand, das durchsichtig in der Frühsonne schien; die letzte Biegung ihrer Knöchel riß ihn fast um. Sein Stolz, sein Hohn trotzte ihr nach:

»Ein bißchen läßliche Sünde, halbes Schleckern, viertel Courage – nie voll und ganz – so sind alle Weiber hier!«

Eine neue Periode der berüchtigsten Radau- und Polterfeste begann.

Die Dame des Hauses war auch zeitig wieder auf Reisen geschickt worden unter allerhand schönen Vorwänden, auch der

Rentmeister hatte gerade seinen jährlichen Urlaub; die Einladungen waren geheim vom Baron selber durchgeschmuggelt worden, nur das geschäftige Tapezieren, Vergolden, Lackieren, Bordieren schien schon verräterisch; aber es ging nicht weiter, es mußte ausgetobt werden! Und die Lieferanten aus Münster, Coesfeld, Dorsten, Ahaus waren genau auf Tag und Stunde bestellt, so daß gleichzeitig mit den Dogcarts und Pferden von allen Himmelsrichtungen eilende Stafetten Tortentürme, Pasteten und Eis heransportierten. Jetzt ging es los!

Das Klavier wurde von einem Zimmer, wenn dessen Tohuwaboju zu toll geworden, ins andere getragen und wanderte so durch die ganze Flucht, bis die Beine zerbrochen waren und es am Boden mit den Füßen gespielt wurde, daß die ältesten Ratten und ehrwürdigsten Schnaken glaubten, das jüngste Gericht sei angebrochen. Die Kürassiere zogen im Hemd durchs Schloß, rasten mit Säbeln in den Tapeten, traten die Türen ein.

Dann stiegen sie in die Schwemme, wo die grüne Linsendecke und die Nesseln fortgeharkt waren, das Wasser nicht höher als bis zu den Hüften ging, und balgten sich mit unflätigem Klatschen auf dralles Fleisch wie Hippokampen unter ungeheurem Grölen und Jux. »Higitthigitt –«, ekelten sich die Mägde und kicherten doch hinter den Bettvorhängen, während die Knechte im Mitgefühl des Baldowerns gedämpft: »Feste drupp!« riefen und viele Dorfbewohner die Hecken durchlusterten, der Vikar am halbgeöffneten Fenster seiner Klausur stand und betrübt das Haupt schüttelte.

Es soll hier aber nicht unterlassen werden, mit allem Nachdruck des getreuen Chronisten Fakta zu berichtigen, die vornehmlich im Kapitel dreizehn des »Frans Essink« von Landois in willkürlicher Weise und zum Ärgernis aller Wahrheitsfreunde entstellt, übertrieben oder doch unziemlich ausgeschmückt sind. Es war ja schlimm, aber so schlimm doch nicht! Hauptsächlich entspricht es nicht den Tatsachen, daß der Baron, der hier »Här von Bullrig« genannt wird, bei der tollen Polonaise jener Dortmunder Musikanten mit einer Reitpeitsche den hochwürdigen Herrn Kaplan selber zu Boden geschlagen und auch seine Frau Gemahlin niedergeschwippt habe, daß sie auf den vieren samt Rentmeister, Großknecht, Köchin, Kutscher, Küster und Hofjäger: »*Grand Pas de deux! traversez!*« allen Gästen voran unter die Tische, hinter den Ofen und durch die Ställe gekrochen seien, vermischt mit Jagdhunden, Windhunden, Bulldoggen und Bracken. (Den Indizienbeweis, daß die Frau Baronin ortsabwesend gewesen ist, um einer

ausschweifenden Legendenbildung vorzubeugen, wird mit genauen Daten die philologische Doktorarbeit beim Professor Schwering in Münster ebenfalls baldigst zusammenstellen.)

Nach diesem Kommentar kehren wir in die Korona zurück, deren Spektakel wir als Ausfluß der unglücklichen Liebschaft des Barons erkannten. In der zwölften Nacht erst wandelte ihn das heulende Elend an, und er vergoß einen Strom von Tränen. Da erklärte er, sich beruhigend, er habe soeben die traurige Nachricht erhalten, daß sein leiblicher Oheim im Mecklenburgischen, das Stammhaupt der Familie, in die Dreschmaschine geraten sei und gräßlichen Tod erwarte. Schon begann der Oberst Boddenbrock leise zu tröpfeln vor Suff und Rührung, und aus Subordination und guter Erziehung schloß sich Prinz Wutschenstein feuchten Auges an, und es ward stiller im Saal vor lauter Mitgefühl. Der Baron begann die Tugenden des braven Mannes zu preisen und im Gegensatz dazu sein unverdient bitteres Leid, und je mehr sie tranken, desto elender wurde der bedauernswerte, liebe Anverwandte und hatte alle Qualen eines in die Dreschmaschine Geratenen über sich ergehen zu lassen, die der Major von Stein, der einmal mit dem Pferde gestürzt war, sachkundig ausmalte, so daß mit vorgerückter Stunde der Gram in immer größeren Quantitäten betäubt werden mußte, die Traurigkeit der Herren bis zu allgemeinem Schluchzen wuchs und die Tafel schier erstickte.

Ach! daß selbst Dachs, der doch genau wußte: alles war Lüge und Notbehelf des Barons gewesen, seinen Liebeskummer zu verschleiern – unversehens auf dem Stuhl das Schlucksen bekam und wie ein Schloßhund mitheulte.

Der Baron, gegen Morgen ernüchtert, lief hinaus, wusch sich den Kopf und rief die Trauergemeinde triumphierend an: »Ein Telegramm meldet: Krisis überstanden!« Worauf das Fest langsam wieder in Fluß geriet und die Lebensrettung gebührend gefeiert wurde. Es schien diesmal kein Ende zu nehmen, die alte Libbeth wackelte durchs ganze Haus und schimpfte vor sich hin: »Was ist das for 'ne Wirtschaft hier? Wo stecken die Domestikes? Es wird immer trostloser in der Welt. Ich soll euch –« Und mußte jede Nacht von der Zechgesellschaft, sooft ihr alter Nierwelkopf¹ durch die Tür nickte, wie ein Gespenst zurückgescheucht werden.

So brach der Baron seine Leidenschaft.

¹ Nierwel = Bestickte Haube mit langen Bändern

Das Andenken

Beim Hotel Schultze in Rheine stand im Baedeker: Gemütlicher Wirt, genialer Hausknecht. Der Vorgänger hieß Pankus. Weil der ein alter Freiheitskämpfer und Napoleonsverehrer war, empfing er seine Gäste mit einem Bruderkuß. Er trug einen großen, schwarzen Kaftan.

Aus der nahen Bauerschaft Dreierwalde nun stammte jener Professor Hermes in Bonn, der die Sekte der Hermesianer gründete, die erst mit zwanzig Jahren zur Kommunion gingen, weil vor dem Glauben der Zweifel stünde und dieser erst, selbst forschend, zur Wahrheit durchdringen müsse. Sie bauten eine Erkenntnistheorie an, die mit einer inneren Notwendigkeit zum katholischen Glauben führen mußte. Die Schüler des Hermes nahmen bald die philosophischen und theologischen katholischen Lehrstühle in Westfalen und Rheinland ein, bis ein päpstliches Breve sie als ketzerisch verdammt und der fanatische Erzbischof Droste zu Vischering alle Anhänger ihres Lehramtes entsetzte. In seiner Heimat aber glimmte die Irrlehre des Hermes-Bur noch heimlich schwelend fort, und im Hotel Pankus trafen sich die Anhänger zur stillen Disputation, denn der alte Freiheitskämpfer blieb liberal bis an sein seliges Ende.

In diesem kleinstädtischen Wahrheitsklub war der Auskultator Wibblig in seinen jungen Jahren eifriges Mitglied gewesen und fühlte sich mit großsprecherischer Überzeugung noch als echter Hermesianer, als der Meister längst sich still zu den Würmern begeben hatte. Ausgerüstet mit einem mächtigen Zitatenschatz und apodiktischer Gebärde, die keinen Widerspruch duldeten, stritt er grimmig überzeugt weiter und saß wieder in der Altbierkneipe Beykirch zu Münster und bewies.

Landois flüsterte Bomberg zu: »Dat is de leste Hermesianer in't Mönsterland, 'nen richtigen Ketzler, theologischen Windbeutel –«

Der Baron dachte nach: »Wie kriegen wir den Kerl am Lambertiturm in den Wiedertäuferkäfig?« – »Jo«, meinte Landois, »Strafe mott sin – et wör'n verdienstlich Werk vör Gott.« – »Ob er nicht zu bekehren ist mit guten Ermahnungen?« forschte der Baron. – »Hör up – an den bitt sick de Hillige Geist de Tanne ut!« – »Das ist ja ein betrüblicher Fall.«

Und sie hörten den Hermesianer mit *termini technici* jonglieren, daß dem Papst in Rom die Ohren klangen.

»Der Kerl beweist noch, daß Absalon eine Perücke trug!«

»Ja, et is to slimm«, meinte Landois betrübt. Und sie murmelten eifrig miteinander, hüteten sich aber, ihre Augen zu häufig nach dem Theosophen hinschweifen zu lassen, daß er nicht argwöhnisch werde.

»Jo, he mott up'n Scheiterhaufen – et helpt nix anners«, schloß Landois und trank sein Glas leer:

»Prost – Hermes!« Bomberg tat Bescheid.

Der Theosoph spitzte die Ohren. Sollte das vielleicht ein Verwandter sein?

»Wann föhrt de Zugg no Rheine –«, hörte er Bomberg laut zum Wirt sagen, »hew ick dann woll Anschluß no Dreierwalde?«

Kein Zweifel – dieser Mann da war ein naher Blutsverwandter seines Meisters, ein Neffe, sein Enkel? – Und somit mischte er sich freudestrahlend drein:

»Sind Sie wirklich aus Dreierwalde –?«

»Jawohl – Georg Hermes!« sagte der Baron treuherzig.

»Das ist ja herrlich –!« sprang der andere auf: »Mensch, ich umarme Sie!«

»Warum denn?«

»Genau so hieß der große Begründer meiner philosophischen, dogmatischen Schule! Immer wollte ich schon mal hinfahren und nachforschen! Sie wissen doch, daß, wie sag ich gleich? – obwohl die Professoren des Trierer Seminars sich damals feige unterworfen haben, trotz aller Schikane der Hermesianismus siegreich weiterwirkt –? Leider ist auch unsere ›Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie‹ eingegangen, aber–«

»Min Onkel hadde, solange de Erzbischof von Köln lervte, vullste Freiheit –«

»Oh! Rom hat sich schlecht benommen in dieser Sache! Die Professoren Braun und Achterfeld in Bonn wurden gleichfalls schmählich suspendiert – ja, ich bin genau im Bilde!«

»Min Ohm is storwen vör Gram –«, sagte Bomberg gedrückt.

Alle Gäste versanken in Mitleid, ohne daß sie genau wußten, welche Bewandtnis es mit diesem Onkel habe, und der Eiferer rückte sofort zu Landois und Hermes an den Tisch.

Landois raunte ihm zu: »Ick bin och noch Hermesianer – dorüm verkähr ik met düssen Mann, de is kin Philosoph, obers 'ne Blotsverwandten von usen Philosoph, und dat is ok wat wärth –«

»Wie häwwt noch vull Andenken to Hus –«, wiegte Hermesbur den Kopf und zog sein Taschenmesser: »Düt Meß is von min Ohm – he hätt alltid de Feder bi 't Schriwen dormit anspitzet –«

Der Fremde betrachtete mit Ehrfurcht dieses Messer.

»Ok siene Brille hew wi noch –«

»Das ist ja höchst interessant –! Welch ein Reliquie!«

»Jo – siene Buxe is hier mine Sönnagsbuxe! Di hew ick erwet!
Düt is se –«

Der Hermesianer befühlte zärtlich lächelnd die Hose: »Ja, ja, die Bauern sind mit ihren Sonntagskleidern sehr konservativ – ich weiß – ich bin im Bilde –«

»Dat stimmt –!«

»Haben Sie sonst noch ein kleines Andenken? Ich möchte vielleicht – – –«

»Jo, düt schenk ick di! Dat is noch de Wind – den hätt de Professor in de Bux extra für di upbewahrt!«

Und damit erhob er sich blitzschnell und ließ ihn dem Gefopp-ten unter wüstem Gelächter aller Gäste ins Gesicht fahren.

In der Tür verneigte er sich: »Ich fechte nämlich für den *echten* Glauben, meine Name ist Windthorst!«

Wie der Baron seine Gemahlin im Nachtgewand nach Münster fährt

Die dicken Kastanienknospen bostelten bereits aus den Zweigen, und die Schwarzamseln huschten über die frisch gelockerten Gartenbeete. »Et sisset und blächtert in den Bülden«,¹ sprach der Knecht, »as wenn de Saft ut de Erde woll –« Und der Krokus war schon ganz abgeblüht. Dichter verhängte zärtlicher Flor von flimmerndem Grün die Ferne, und die feuchte Bläue, die über den Wiesen spiegelte und dampfte, hatte schon einmal leise gedonnert, und ein erster Blitz zischelte irgendwo. In diesen lauen Mainächten aber schwoll der ganze Schloßteich mehr und mehr von quarrenden Chören, daß es wie ein umgestürzter Karren Steine aufpolterte und abrutschte.

In früheren Jahren, als die Bauern noch zahmer in Frondiensten hingen, hatte des Barons Großvater, der einmal eine französische Marquise in rotlackierter Pompadourkutsche mitgebracht, dieser parfümierten, bebänderten, nervös launischen Liaison wegen in Frühlings- und Sommernächten die Bauernlummel bis zur Hüfte in der grünsilbrigen Schloßgräfte stehen lassen und mit biegsa-

¹ Hügeln

men Eschenruten jedem Froschschnäuzchen, das so pöbelhaft in die Nacht zu quaken wagte, eins auf die Nase getippt, und wehe, wenn im äußersten Teichwinkel, hinter dem milbigen Blatt einer großen Wasserrose, für ein Viertelminütlein ein Aqua erscholl und der dösige Bursche in seiner Dämlichkeit den Dämpfer verabsäumt hatte! »*Silence des grenouilles* –« nannte die Marquise diesen Spaß. Und der Großvater hatte gelacht: »Wir Jungen mußten beim Kirschenpflücken pfeifen, damit wir keine Kirschen naschen konnten – das war aber beim Vogelgezwitscher ringsum nicht so scharf zu kontrollieren wie dieses Geschrei der Frösche.« Und daß die Burschen sich nun gegenseitig wachhielten, war die Frau Marquise auf die charmante Idee verfallen, unter sie abwechselnd je eine Dirn zu postieren, die mit hochgeschürzten Röcken, das heißt sehr nacktbeinig, im Tümpel stand und so im gegenseitigen Scharwenzeln die ganze Sippe sich pulschend munter hielt!

Wie gesagt, das war ehemals. Jetzt rumorten die Frösche straflos, und die deutsche Frau Baronin wußte kein Mittel und konnte stets weniger schlafen. Half ja nichts, daß sie anfangs auf dem Kamin die venezianische Spieluhr aufzog, wenn's draußen gar zu toll wurde, und mit empörten Fingern immer wieder die ausgeschnurte Walze andrehte, so daß plötzlich mittenachts wohl ein lustiger Rokokowalzer durch alle Treppen und Türen tänzelte, als gäbe die selige Marquise einen skurrilen Geisterball. Half ferner nicht, daß man die Rahmen der Fenster mit Moosleisten verschloß, denn der Dunst der Polstermöbel hauchte schwermoderigen Ruch auf ihre beklommene Brust, mithin sie zur wärmeren Jahreszeit das Alpdrücken bekam. Half auch nicht, daß hie und da erst eine Porzellantasse, dann ein kleiner Stiefelknecht, endlich ein unsagbares Geschirr klatschend in den Teich flog und eine verzweifelte Stimme undamenhafte Scheltworte schier in die Nacht gellte.

Stieß der Baron damals auch zuweilen (noch aus Höflichkeit für sie) ins kupferne Jagdkrummhorn, so war doch kein Intervall zu beobachten gewesen. Im Gegenteil, das seltsam plötzliche, unbekannte Geräusch verlockte die Frösche nur *unisono* zu stärkster Leistung, wahrscheinlich, weil sie den Hornton als Konkurrenz empfanden und in primitivem Hochmut übertrumpfen wollten.

Selbst das Hindurchziehen von Netzen blieb vollkommen erfolglos, denn die Quappen schlüpfen hindurch, und die alten, nackthäutigen Amphibien duckten sich listig am Grund, um aufsteigend mit anschwellenden Schallblasen die Posaunen Jerichos zu beschämen.

Selbst Landois vermochte nicht so viele Körbe voll zu essen, daß sein Schmerbäuchlein den Teich geleert hätte. Alle List war vergebens. Die Baronin argwöhnte schon, daß ihr rüder Gemahl ganze Fuder neuer Frösche hineintransportiert hätte. Vielleicht sogar aus den Wassergräben ihres Heimatschlosses, denn manchmal kam's ihr so verdächtig bekannt vor – kurz: man konnte auf fixe Ideen verfallen! Deutlich, um den ganzen weiten Teichrand, mit frech schwarzen Streifen über den Köpfen, die Klappen der Nasen geöffnet, Mann an Mann, beide Schenkel breit hingeprenkt, saßen sie und wüteten sie April, Mai, Juni aus vollen Lungen, brüllten besinnungslos, zogen vor Inbrunst die Nickhaut über die Augäpfel wie Opernsänger und hörten nichts.

So ging es nicht mehr weiter! Ganz erschüttert an diesem Frühlingsmorgen promenierte die Frau Baronin – sie mochte damals zweiundvierzig Jahre zählen und war immer noch eine stattliche, vollbusige Erscheinung, leicht ergraut, mit königlicher Haltung (und hatte sich zwei Oblaten an die Schläfen geklebt) – sehr übermächtig, sehr verstört, und irrte allein im Park für sich und bereute bis in die Zehen ihre Ehe. Wie oft hatte sie dem brutalen »Froschjunker« nun schon vorgestellt, die Gräfte zuzuschütten – immer diese blöde Ausflucht, das ginge des Grundwassers wegen nicht! Ja, er hatte zuletzt sie grob angefahren: »Papperlapapp, wer's nicht aushalten kann, fahre zum Schornstein hinaus – alles schläft ja famos bei dem Konzert, nur du nicht!«

Gewiß, auch sie hätte wohl weniger von der Kalamität Aufsehens gemacht, als aber die erste Tochter geboren wurde und sie qualvoll lange Nächte offenen Auges lag, da hatte sie den unwiderflichen Haß gegen diese Plagegeister des Wassers eingesogen und von Jahr zu Jahr sich mehr wider sie verbittert, wenn die fürchterliche Zeit des Quakens erschienen war. Ganze Tragödien von bösen Träumen hatte sie durchkosten müssen. In jeder Schreckgestalt war der Frosch ihr erschienen: Ochsendick auf dem Fensterbrett hockend, mit glühenden Augen wie große Viehkesel! Auf ihr Bettlaken herabspringend! Das ganze Haus auf dem Rücken schleppend! Schließlich schmeckte ihr keine Ente mehr . . .

Und immer noch nicht begriff der Baron, daß sie vollkommen im Recht war, daß es keine Anstellerei und Dummbarterei und Faxerei sei, gegen die man ankämpfen könne und müsse!

Selbst der Hausvikar glaubte ihr nicht! Als sie nur leise mal angeklöpft hatte, ob es sehr verwerflich sei, wenn sie heimlich Gift

in den Teich lege, hatte er richtig wie alles andere Mannsvolk gepoltert und die Fische, die Schrutten, die Gänse, sogar die Libellen in Schutz genommen, denn man dürfe Gottes Ratschluß nicht verbessern wollen! Es sei in der Tat, mit Respekt zu sagen, nur eine Marotte von ihr, und die Migräne heile man seit je mit kalten Abwaschungen und Energie!

Sollte es vielleicht doch an ihrem guten Willen liegen? O gewiß nicht –! Denn sie wollte mal sehen, wenn auch in der Kirche dieser Spektakel losginge! Ob da der Vikar Hochamt halten könnte? Die Glöckchen am Altar wären nicht mehr zu verstehen!

Ach, man kann es mit einigem guten Willen also wohl nachfühlen, daß die Frau Baronin vor lauter Ärger und Galle an diesem Morgen vergessen hatte, ihre Toilette (wie es adligen Herrschaften sonst schickt) mit gewohnter Peinlichkeit zu pflegen, und derangiert in ihrer flatternden Haube, mit dem wehenden weißen Nachtpolter¹ und den seegrünen Brokatpantöffelchen umherstelte.

Der Baron sah's – leider ungerührt – vom Fenster aus: »Schon wieder spukt sie wie 'n Irrlicht der Fröschkens wegen? Sie schnappt mir noch schlimm über von dem lieblichen Gesinge!« Sich ankleiden, in den Hof stürzen, Kutsche hervorschieben, Pferde schirren – rauf auf den Bock, erledigt! Denkwettel für alle Zeiten! Rams . . . schoß das Gefährt morgenfröhlich durch die Allee und bog schon seitwärts, und wie ganz harmlos zufällig rollte er an der Baronin vorüber: »Holla – bereits frisch und munter?« Sie erschrak und wollte sich zunächst zurückziehen, aber voll Freude der Begegnung zu so unverhoffter Stunde schnalzte er: »Schatzi, komm – kleines Rutschpartiechen durch den Wald tut dir besser! Der Boden ist noch zu feucht! Ich klapp das Verdeck zu, lehn' dich hintenüber, und niemand sieht's – hoppla!« Wohl zauderte die Frau noch ein wenig; doch das Seltsame der Sachlage kam ihr in der Schnelligkeit nur halb zum Bewußtsein, und schon wohler gestimmt durch die Höflichkeit ihres Gemahls, ließ sie sich verlocken und stieg wahrhaftig in Nachtgewand und Pantöffelchen ins Coupé.

Sie gängelten gemächlich von der Schneise ab und bogen an den Akazien, die betäubend in der Früh dufteten, zum Bruchwald ein, wo noch laublose Kronen der hohen Eichenüberälter stehen, knallgelbe und gründunkle Brände aus dem Jungwuchs lohen:

¹ Nachthemd

Weidenbüsche in Vorfrühlingspracht, die weiblichen mit grünen, die männlichen mit goldenen Kätzchen! Silber tropft ein Rotkehlchenlied, die Singdrossel flötet glockenklar aus ihrem Schlafbaum, eine Elster streicht aufgescheucht von ihrem Kugelpott in der Pappel schräg ab; es wird immer mehr Tag, die feuchte Bläue über den Wiesen ist verdampft, immer mehr Stimmen schwellen auf – sieh da: zwei Schmetterlinge tummeln verliebt mitten in den offenen Wagen hinein, und wärmend durch alle Glieder kommen fühlbarer die Strahlen von den flimmernden großen Feldern her: wie eine Schnepfe aus dem Gehölz schießt der Wagen jetzt quietschend ins jubelnde, flutende Morgenentzücken! Da schlug der Gaul von selber scharfen Galopp an – (heimlich stichelte der Baron mit der Spitze der Peitsche ihm unter den Schwanz, daß die Baronin im Halbverdeck es nicht bemerken konnte), und heidi! brannte die Bestie los, die Chaise flog bald und polterte, als säße Jupiter Pluvius selber in seiner rasenden Donnerkarriole. Und obwohl ihr ängstlich ward, noch ahnte die Dame nichts. Der Baron zog die Zügel und schrie aus Leibeskräften: »Hü! hü!« – (heimlich stichelte er mit der Peitsche unter den Schwanz, daß die Baronin im Halbverdeck es nicht bemerken konnte), und eh sie sich's gestand, bogen sie auf die blanke Chaussee nach Münster zu und eilten, wie von Furien gezeißelt, mit Windeschnelle dahin. Das alte Lied! Der Baron tat, als sei der Gaul durchgebrannt – (heimlich stichelte er mit der Peitsche unter den Schwanz, daß die Baronin im Halbverdeck es nicht bemerken konnte), verwirrte das gehetzte Tier noch mehr, bis es schließlich *ventre à terre* in gestreckter Karriere – von den Rufen der wissenden Empörten überflattert – wie ein wollüstiger Satan im Geschirr einherstob mit steil gerecktem Kitzelschwanz.

Schon schossen grünpanschimmrige Domtürme und stieg Münster mit rotem Dächergewirr am Horizont auf. Bauernwagen, Fußgänger wurden überholt, das lederne Halbverdeck war heruntergerutscht, und die Frau Baronin saß in ihrer fliegenden lichtlinnenen Nachtmütze schief auf dem Sitz und hielt krampfhaft die Hände vorn um die Knie geklammert, das kurzwallende Nachtgewand über die bloßen Beine zu decken; aber die Brokatpantöffchen lugten beide an ihren nackten Knöcheln nur um so unverschämter hervor.

Desto glänzender machte der Baron Figur; Grandseigneur vom Scheitel zur Sohle, und Verwunderung hing Maulaffen durch Fenster und Türen, aus jedem Hause Dutzende Köpfe reckend: was

da in phantastischem Aufputz immer langsamer juckelnd gezogen kam! Denn der flitzende Galopp war mit einem Male gestoppt, und manierlich zierlich stolzierte das Shetlandpony in rassigem Paßgang übers Pflaster herein. Die Ärmste hatte längst vollkommen begriffen, welch ein schändlicher Schabernack ihr gespielt sei, und nur der Rest anerzogener Selbstbeherrschung aus besseren Tagen verhinderte die Krise eines blamablen Nervenschocks.

So lehnte sie denn, Frau Baronin vom Bomberg, geborene Gute-lager, Mutter von drei fast erwachsenen Töchtern, Nichte eines Domherrn, mit dem Aufgebot zitternd gespannter Kräfte hinten-über im Wagen, auch dann noch gefaßt, als zwei Straßenjungen mit Johlen rechts und links auf die Trittbretter sprangen, als Narrenpagen mit Einzug haltend, und vermeinte samt der Chaise in den Boden versinken zu müssen. Der Baron blickte unverwandt durchs Monokel und paffte in Zylinder und dottergelben Glacés eine dicke Havanna zwischen den Ohren des Gauls hindurch. Beim Weinrestaurant Gerbaulet hielt er still, wand die Leine um die Laterne, stieg mit Anstand aus und bot seiner Gemahlin galant den Arm, und ihr blieb keine andere Wahl, als mit der Linken den Saum ihres Bettgewandes fein säuberlich zu lüpfen und so, eingehakt an seiner Seite wie zum Ball, in offener Nachtmütze und brokatenen Morgenpantöffelchen scheinbar wie selbstverständlich und bester Laune unterm Hallo aller Gaffer mit einem Knicks vom Wagen in den schützenden Hausflur zu verschwinden.

Hierhin ließ der Baron eine Auswahl großer Toiletten bringen und staffierte sie wieder aus. Erst zur Zeit der Mittagstafel hatte sie sich so weit erholt, daß sie ihr Zimmer verlassen konnte. Schwindlig, überreizt, vermochte sie kaum einen Löffel zu genießen und fand nur Appetit an einer kleinen, besonders delikaten Muschel *Ragout fin*, mit süßlichem Beigeschmack wie gedämpfte Walnüsse.

»Es waren frische Froschschenkel, meine Liebste –!« küßte ihr Gemahl zwei schmale Fingerspitzen.

Das Wettlaufen mit dem Esel

Als der Diener Dachs eines Tages renommierte, daß er's dem Baron im Saufen gleich tun könne, beschloß dieser, dem Prahlhans einen Denkkettel zu verabreichen. Er ließ ihn also kommen und sagte:

»Du armseliger Hanswurst willst mir gewachsen sein? Du bist ja nicht mal einem Esel ebenbürtig!«

Dachs fühlte sich so betroffen, daß er hervorplatzte: »Ich nehme die Herausforderung an!«

Also ward angespannt, und sie fuhren gemeinsam nach Münster zu Matin. Der Maulesel wurde draußen vor die Tür postiert und am Treppengeländer festgebunden. Dachs mußte auf den Treppenstufen Platz nehmen. Viele Zuschauer sammelten sich, der Baron stand im offenen Fenster links von der Szene und kommandierte: »Los!«

Zuerst wurde beiden ein Schnäpschen gereicht. Dachs kippte es mit Heiterkeit. Der Kellner goß es kunstvoll dem Maulesel zwischen die Zähne. Das Tier schüttelte sich possierlich.

Als zweite Runde kam ein Glas Altbier. Dachs ließ es in einem Zug verschwinden. Dem Esel mußte es mit Gewalt in den aufgerichteten Hals praktiziert werden. Die Heiterkeit der Zuschauer wuchs. Dachs erhob sich geschmeichelt und dankte mit Bücklingen nach allen Seiten.

Als dritte Runde wurde Portwein gereicht. Dachs ließ das Glas mit Schlemmerschmunzeln sich munden, der Esel roch mit gekrausten, aufgezogenen Lippen, und schnell trichterte der Kellner es ihm ein. Schon wedelte der Graue mit dem Schwanz und rollte die Augen. Gelächter rundum.

Da brachte der Ober Sekt. Dachs goß sich pathetisch den Kelch voll, prostete allseits und schlürfte. Der Ober schenkte dem Maulesel ein: die prickelnd spritzenden Perlen kribbelten dem Tier in die Nüstern, und es spitzte die Ohren, wieherte und schluckte. Siehe – und es mundete ihm! Und nun sofften sie richtig um die Wette. Der Esel hatte bald eine Flasche voraus. Dachs goß die fünfte hinunter, schlug soeben kreuzhagelbombenvoll hintenüber und rutschte von der Treppe, indes der Ober dem Esel noch zwei dicke Pullen extra in den Trog schüttete, die er mit schnalzendem Geschmatze behaglich aufschlabberte, und verriet noch immer kein Anzeichen von Schwips. Er brachte es unter ungeheurem Tumult der Zuschauer auf neun Pullen und duckte dann jählings wie ein Sack, laut schnarchend und gähnend, neben sein Opfer nieder. Der Ober wand den Arm von Dachs um des Esels Schulter.

So lagen beide den Nachmittag über am Treppengeländer vor dem Hause.

Die Blamage des Amtmanns

»Es ist ein wahres Rätsel, daß der Baron immer noch Reingefallene findet; man sollte doch glauben, der Dümme wäre klug geworden«, sagte der Amtmann von Bullbergen im Wirtshaus. »Wenn man, wie ich, ihn so aus der Nähe betrachtet, verliert er rasch seinen Nimbus . . .«

Der Baron antwortete zu Dachs: »Ich will ihn noch heute in die lächerlichste Lage der Welt bringen!« Dachs mochte den Amtmann auch nicht riechen, denn der grüßte kaum wieder. Zudem mußte er zuerst grüßen. Auch die Frau grüßte sehr herablassend. Die Kinder grüßten ihn überhaupt nicht. »Die ganze Familie hat den Beamtenfimmel –«, bekräftigte er.

Es war die Zeit des Kulturkampfes. Der Bischof war geflohen, nach Holland. Eine Kommission aus Berlin hatte sein und der Kirche Vermögen mit Beschlag belegt, aber die Gebäude – Konvikt, Bibliothek, Palais – waren durch Scheinverkäufe rechtzeitig in fremde Hand übergegangen, und alle Kassenbestände schienen spurlos verschwunden; selbst Pfändungen blieben fruchtlos, die Käufer stellten immer wieder das Ersteigerte dem Bischof zur Verfügung – der Oberstaatsanwalt tobte.

Am Mittag desselben Tages nun ging der Baron zum Amtmann und teilte ihm vertraulich mit, daß auch seine Frau Kirchenvermögen in Verwahrsam genommen habe. Ob die Gemeinde dafür hafte, falls es bei ihm abhanden käme, denn er selber sei ja kein Kirchengläubiger und hätte wenig Interesse.

Der Amtmann machte eine überraschte wie bedenkliche Miene: »Ja, wie hoch ist denn wohl der Wert?«

»Es handelt sich um Pektoralkreuze mit Edelsteinen, Bischofsstäbe, Monstranzen und hunderttausend Taler!«

»Das ist viel –«

»Man sollte die Verantwortung auch nicht übernehmen, denn natürlich sind allerhand Kreaturen eingeweiht, Küster, Fuhrmänner – und so hab' ich die Kiste auch bereits aus dem Hause entfernt. Einesteils möchte ich nicht das Opfer eines Einbruchs, anderenteils nicht einer gerichtlichen Exekution werden wegen Hehlerei. Können wir die Truhe nicht auf die Gemeindegasse schaffen –?«

Der Amtmann überlegte: »Das ist erst recht zu gefährlich!«

»Na, oder einfach ins Spritzenhaus?«

»Das bietet noch weniger Sicherheit!«

Ärgerlich schmiß der Baron hin: »Man sollte den heiligen Trödel versilbern und versaufen!«

Jetzt schlug dem Amtmann das Gewissen, und blitzartig begriff er, daß der Kirchenschatz bei diesem Poltron selber in größter Gefahr sei, und fragte schnell:

»Wo befindet sich denn das Versteck?«

»Ich hab' mit meinem Diener Dachs alles in dem alten trockenen Pütt vergraben –«

Der Amtmann trommelte die Tischplatte. Der Baron legte ihm die Hand auf die Schulter: »Mir fällt was ein. Ich werde den Pfarrer bitten, in der Pastorate das Kirchengut zu verwahren – kommt's hier ans Licht, wird man dem Pfarrer schon eher durch die Finger sehen. Aber ich traue auch Dachs nicht, der alte Süffel ist nicht zuverlässig, in jeder Situation plappert er aus – wenn etwa Sie bereit sind, diese Nacht, falls der Pfarrer einwilligt, will auch ich mich nicht lumpen lassen und helfen, die Truhe eigenhändig mit Ihnen hinüberzutragen. Diese Bedingung unbedingter Diskretion wird auch der Pfarrer stellen –«

Der Amtmann fühlte sich geehrt, seine Eitelkeit blähte, und so willigte er ein, falls auch der Pfarrer zustimme.

Darauf gingen sie beide zur Pastorate. Da auch der Amtmann mitkam und dringlich und wichtig in dieser Angelegenheit sprach – um sie sich selber vom Halse zu halten –, schöpfte der gute Pfarrer keinen Argwohn und gab mit Gottes Beistand sein Wort. Der Amtmann wurde nun zum Abend gebeten, daß man die Ausführung in Muße berede. Der Pfarrer möge zwischen ein bis zwei Uhr nachts warten; erschienen sie alsdann nicht, solle er ruhig sich schlafen legen.

Behaglich saß der Herr Amtmann selbigen Abend im »Jérôme« beim Baron auf dem Schloß. Man besprach die ernste Zeit dieser Kirchenverfolgung, und die allerletzten Bedenken schwanden, als der Baron beim Eintritt seiner Gemahlin zum Amtmann zwinkerte: »Meine Frau hat sich besondere Verdienste um die Kirche erworben!«

Die Frau Baronin gedachte ihrer vielfachen Stiftungen und setzte ahnungslos hinzu: »Hoffentlich verurteilt man nicht den Bischof oder findet die versteckten Kirchengüter –«

»Dafür lassen Sie uns nur sorgen, gnädige Frau –!« trumpfte der Amtmann.

Dachs warf dem Amtmann einen Blick zu.

Man trank leckere Pullen.

Gegen zwölf Uhr schickte der Baron Dachs barsch zu Bett. Dachs tat verwundert.

»Stell uns noch drei Pullen kalt und scher dich, Schlingel!« rief der Baron. Der Amtmann blickte hochmütig auf Dachs.

Es regnete heftig diese Nacht, gerade das richtige Wetter; stolz im Gefühl eines verdienstlichen Werkes klappte der Amtmann, schon etwas schwankend, den Rock hoch und schritt mit dem Baron in den tiefen Park hinaus. Sie setzten eine Leiter in den Brunnen und stiegen hinab. Es war stockdunkel in der Tiefe.

»Ich will doch lieber ein Windlicht holen«, flüsterte der Baron und stieg bereits wieder hinauf. Mit einem Ruck zog er die Leiter hoch und ging.

Es dauerte geraume Zeit, bis der Amtmann begriff, und zu seinem Entsetzen hörte er oben die rostige Stimme des Dachs: »Wollen Sie nicht lieber einen Parapluie, Herr Bürgermeister?« Ein Gegenstand plumpste herab. Stille, Finsternis, Regen.

So mußte der Amtmann von Bullbergen die ganze Nacht mit aufgespanntem Regenschirm unten im Pütt sitzen und hatte Zeit, darüber nachzudenken, wie es doch möglich gewesen, daß dies am selben Tage schon geschah, da er die Behauptung gewagt:

»Es ist ein wahres Rätsel, daß der Baron immer noch Reingefallene findet; der Dummste sollte längst klug geworden sein –«

Zweites Intermezzo

Wenn alle noch immer weiter erzählen und genannt sein wollen – warum soll nur der Dichter schweigen? . . .

Ein schlichter Förster aus Havixbeck besuchte den Baron, ihm eine neue Drohnenfalle zu zeigen.

»Wissen Sie denn auch, wie man Kiebitze fängt?« schmunzelte der Förster.

»Das weiß ich nicht«, meinte der Baron.

»Bekanntlich ist dies Tier die neugierigste Kreatur der Welt und verfolgt den Wanderer oft stundenlang schreiend und hüpfend über die Heide. Da hab' ich ein Mittel probiert, das ich allen Jägern aufs beste empfehlen kann – es ist so genial wie einfach! Man geht in seinem grünen Lodenanzug durch die Heide und tut ganz harmlos. Bald folgt schon ein Kiebitz: ›Wer mag das sein? Ob ich ihn kenne?‹ Diesen Augenblick benutzt man, buckelt sich krumm, strüppt schnell die Hose runter und zeigt dem Tier seinen

blanken Allerwertesten. »Nein, den Mann kenne ich nicht –!« denkt der dumme, neugierige Spitzkopf und will das merkwürdige Gesicht betrachten, hüpf mit schielenden Augen heran, und sobald er seinen Schnabel näher steckt, packen Sie zu und schmeißen die Beute in die Jagdtasche! Dies wiederholen Sie, bis das Feld gesäubert ist. Abends können Sie noch eine Laterne hinten vorsetzen!«

»Wie einem der Wind gleich wieder in die Nase fährt – so stinken auch Lügen nur ein kurzes Dasein –!« spöttelte der Baron.

»Tabu!« hieb der Fremde lärmend mit der Faust auf den Tisch, – »da passierte mir aber in den Karpaten ein potzelementes Abenteuer mit einem Bären, das Sie noch hören müssen! Denken Sie, die letzte Kugel ist verpafft, und das Ungetüm prescht auf mich los mit glühenden Lichtern! Ich schnell wie ein flinkes Schmalreh in eine hohle Weide geduckt. Der Bär drückt knurrend die Schnauze durch die Spalte rein und leckte mit der Zunge mir schon über den Schnurrbart. Brr! schmeckte das salzig. Flugs such' ich meinen Fänger, finde aber nur den Korkenzieher und bohre ihn Meister Petz quer durch die Schnauze; das Biest steckt gefangen und verrissen im Spalt! Dann raus und verkamisole ihn mit Kolben und Ladestock, daß er auf den Pranken tanzte wie eine Primadonna!«

»Olle Kamellen«, brummte der Baron.

»Die Pointe! Denn nach sechs Monaten verhofft mich das Ungeheuer unten in der Türkei und fiel meine Fährte an – es war vor Schreck wohl so weit gen Süden gerannt! Gleich erkenn ich ihn an der durchlöcherten Schnauze. Kein Versteck in der Nähe! Nicht mal ein Stangenholz, nur Kaktus! Jetzt saust er dir an die Stosse – dachte ich – und drückt dich durch den Hinterlauf als schäbige Losung ins Jenseits! Rasend vor Hunger stürzt schon die Bestie mir auf den Leib. Ich hab' natürlich nur eine Vogelflinte bei mir, denn ich wollte Paradiesvögel schießen. Aber in höchster Not ein rettender Gedanke: ich stell' mich breitbeinig hin, mach' ein drohend Gesicht, krümme Daumen mit Zeigefinger der linken Hand wie ein Loch und fahre dann mit dem rechten Zeigefinger hinein und brülle: »Wollen wir noch mal –?« Sieh da – mein Freundchen schnürt wie eine Windsbraut ab, was die Tatzen nur halten können!«

»Ihr Hubertus verdient den Ehrendoktor!« – lachte der Baron aus tiefstem Zwerchfell auf. »Da sind Sie bei mir allerdings auf den rechten Wurfboden gekommen; wissen Sie, was ich kürzlich

verbrochen hab'? Ich kam vom Begräbnis eines Veters im Holsteinschen und stieg in Lüneburg aus. Da hörte ich plötzlich feierliches Geläute vom alten Backsteindomturm – Aha! ein feudaler Leutnant aus Potsdam heiratet die reichste Senffabrikantentochter der Stadt! Setzte den Zylinder auf und schloß dem Hochzeitszug mich an. Es mochten etwa zweihundertfünfzig Gäste sein. Im Entree schüttelte ich einigen Herren die Hand und tat rechtschaffen, daß sich niemand getraute, nach Name und Herkunft zu fragen. An der Tafel steckte ich die erste beste Tischkarte mit dem Namen irgendeines Mossiö in die Rocktasche und half einigen alten Krausentanten (die ich bald zum treuen Bekanntenkreis hatte) aus den Galoschen!

Bei Tisch scharwenzelte ich meiner rechten Nachbarin: ›Gott Dank, daß sie endlich sich gekriegt haben!‹ – worauf die Schöne knütterig erwiderte: ›Sie war ja auch bannig verliebt! Es soll wirklich mit seinen Schulden nicht so hoch her sein!‹ – ›Binsenquatsch – brillanter Kerl!‹ – schnarrte ich. Das Fräulein dachte: Halt, hast dich verplappert, und korrigierte: ›Was drückt's auch seine Jacke, daß sein Bruder Schauspieler ist?‹ – ›Annaken sieht mal wieder aus wie mit Kandiszucker bestreut!‹ warf ich meiner linken Nachbarin einen Brocken zu. ›Das Hochzeitskleid ist auch extra in Hannover geschneidert worden‹, spitzte die zurück. ›Unter uns – etwas schmierig‹, raunt ein dicker Parvenü vis-à-vis, ›darum fehlt auch der Heldenvater!‹ Dann erfuhr ich noch, daß das Paar zunächst nach Dänemark reise, und so manch anderen intimeren Klatsch. Beim Dessert erhob ich mich nun, mach' große Geste und braute aus diesen Brocknen die Festpauke zusammen, daß die Braut mich für den Familienfreund des Bräutigams, dieser mich für einen Onkel der Braut und beide zusammen wohl für einen Intimus der Brüder oder Vettern hielten, dicken Geschäftsfreund des Senfvaters, famosen Kameraden des Offiziersvaters – weiß der Deibel – ich reüssierte, und an der Tafel hakten sie bald mit Rundgesängen zu Knallbonbons und Armeschunkeln ein.

Unterdessen verschaffte ich mir heimlich ein Glas frischen Senf und wartete nach dem Kotillon den alten Scherz ab: ›Krup, Vößken, dör den Tun!‹, wobei Herren und Damen unter den Händen des vorderen Paares hindurchkriechen und dann weitertanzen. Der Scherz kann noch erhöht werden, wenn die Lampe ausgeht. Darum gab ich dem Kellner das Zeichen, im Moment, wo die Braut einkröche, das Gas auszudrehen, und im Hui klatschte ich ihr schnell den ganzen Mostrich hinten auf die Turnüre. Nun

schob alles tüchtig nach, daß die vorderen stolpernd aufeinanderflogen, tolles Gedränge, und als das Gas wieder aufflammte . . . hatte der vornehme Herr Bräutigam die Schnauze und seine Braut ihr Queue dick voll Mostrich! Ein fürchterlich schmieriger Schweineanblick!«

»Das glaub' ich ohne weiteres!« schüttelte der Förster nach einer Pause ernst den Kopf. »Ihnen traut man jede Gemeinheit zu –«

»Soo –?« machte Bomberg gedehnt.

»Darum schimpft und poltert jeder über Sie!«

»Mensch, das war total radikal gelogen! Aber Sie tragen ja noch dicker auf –«

»Aber mir glaubt man von vornherein nichts, und darum lacht jeder mit mir –«

»Wie erklären Sie diesen seltsamen Widerspruch?« fragte der Baron verwirrt.

»Mag ich in Gedanken das Ungeheuerlichste verüben – der grämlichste Philister freut sich dran! Denn es geht auf Kosten anderer; Schadenfreude und das Bewußtsein, selber aus dem Spiel gelassen zu werden, erhöhen sein Behagen, und er kommt sich Gott weiß wie hellhörig vor, wenn er spargeldick die Lügen fühlen kann –! Wehe aber, wenn Sie ihm persönlich nur den harmlosesten Schabernack spielen! – dann verwerwolft sich der Großmütigste in einen höhnischen Kläffer und schlägt seinen dummen Rüssel wider Sie! Lügen Sie ruhig die Welt dumm und krumm und schief, aber hüten Sie sich, nur eine simple Trulle anzupapfen! Dann ist's um Ihren Ruf geschehen!«

»Das ist allerdings ein Fundamentalunterschied, der aber vielleicht nur meinem aktiveren Temperament entspricht –?« grübelte der Baron tief versonnen.

Da legte der Fremde ihm die Hand auf die Schulter:

»Und doch ist's ganz gleich, ob ich lebe in Phantasie – ob du die Phantasie lebst – ja, auch Till Eulenspiegel, wir alle drei, Niedersachsen, Stammesbrüder – fabulieren den listig lustigen Schwank unseres Daseins aus derselben Blutsunruhe, bis der Tod uns fortweist!«

»Du bist Münchhausen –!« rief der Baron erschüttert.

»Wie meinen –?« blinzelte der alte Flunkermajor . . . Der Baron hatte wohl nach dem guten Rotspion ein Döselchen im »Jérôme« genickt –? Denn auffahrend sah er im Spiegel nur sein eigenes Ebenbild ihn anlachen. Spukhaft johlte der Wind im Kamin.

Der Held

Der alte Plaggenstecher Hartkens Job war als junger Kerl mit der großen Armee gen Rußland gezogen und aus den furchtbaren Schneestürmen mit heiler Haut heimgekommen. Aber er hatte das seltene Kreuz der Ehrenlegion und galt weit und breit darob als Pardestück.

Der Baron beschloß, den alten Haudegen mal aufzusuchen, und fuhr an seiner Köttereier in der stillen Heide vor.

Bedächtigt hockte der Hüene auf der Bank und wärmte die Knochen in der Sonne.

Der Baron begann langsam den alten Pütt aufzuhaspeln.

»Du biß met Napoleon wirn -?«

»Jau -«

»Dat waß woll 'ne grote Tid?«

»Jau -«

»Dor sint woll hundertdusend Soldoten dot froren?«

»Jau - dat woll -«

»Häb du Moskau brennen seihn?«

»Düftig -«

»Häb du nich ok dat Ehrenkrüz?«

»Hm -«

»Wiese mi dat äs - ick häww dat nümmer noch nich seihn -«

»Dat kann ick so chau¹ nich finnen² -«

»Häb du dat dann nich in 't Glasschapp liggen of in 'n olt Gebetbok, bi den Brutkranz vön dine Frau of bi dat Testament -?«

»Nee -«

»Bekikß du di dat hohe Teeken³ nich äß met Andacht un Stolz -?«

»Icke nich -«

»Well denn?«

»De Lährer kümp - de Landrot kümp - de Professor kümp ok -, äß de Könnig in Mönster wör, moßd' ick dat Krüz up de Bos⁴ dragen un dicht vör em stohn -«

»Ei - ei - häb du den Könnig denn ok vertellt von Napoleon un Rußland -?«

»Jau -«

»Wat dann?«

¹ schnell - ² finden - ³ Zeichen - ⁴ Brust

»Nich mähr äß di –«

»Hm – obers nu segg äß – wo is denn dat Krüzken?«

»Dat mott Moder erst üm't Hus söken un ok in 'n Gorn'¹
nohkiken –«

»Worüm dann?«

»De Kinner spellt² dormit –«

»Wat seggst du, Vader?«

»All twintig³ Johr –«

Da gab der Baron die Frage nach allem Heldentum auf und gedachte Cincinnatus', der preumend hinterm Pflug ging, als der Purpur von seinen Schultern gefallen.

Er kutschierte durch die abenddämmernde Heide und schwappte die Peitsche in die Luft.

Die Kußepidemie

In früherer Zeit zogen viele westfälische Bauernjungen als Pöttker, das heißt Kiepenkerle, über die Grenzen nach Holland oder Holstein. Man nannte sie Tjödden, Zugvögel. Manche brachten es zu großen Kaufmannshäusern und sitzen jetzt däftig und breit zu Amsterdam auf der Kalwerstraat. Die Brenningmeier, die Voß, die Peeck und Kloppenburg, Hettlage sind solche ehemaligen Pöttker.

Kamen diese Tjödden in der Vakanz nun heim zu ihren Familien, die meist auf den Dörfern wohnen blieben, da Holland protestantisch ist, so spielten sie den dicken Wilm, ritten und fischten, tranken, schwadronierten und schütteten die Gulden und Dubbelkes wie Flöhe aus dem Sack. Auch wußten sie mit Findigkeit sich um die Steuern zu drücken. Ergo waren sie nicht beliebt, wie schon der Holländer als feister Mynheer seit je vom Westfalen seltsam verachtet wurde. Der Holländer rächte sich und nannte den Deutschen »Muff«. Über die Entstehung dieses Schimpfwortes sind sich beide Grenzvölker noch nicht einig geworden.

Nun wohnte ein Tjödde als Nachbar des Barons, und jene Abneigung übertrug sich auf beide Teile. Schließlich haßten sie einander, daß der Tjödde mit bramstigen Tatzen die Haustür zuknallte, wenn der Baron nur fern vorüberritt, und dieser seinerseits schrie ihm aus dem Sattel durchs Fenster: »Du baselig

¹ Garten – ² spielen – ³ zwanzig

Sissemännken!¹« Obwohl keiner von beiden eigentlichen Grund dieses Hasses kannte.

Der Baron hatte schon durch einen Mittelsmann versucht, den Tjödden einfach aufzukaufen, war aber abgeblitzt. Der Tjödde erwarb vielmehr noch das Tannenwäldchen hinterm Garten dazu und umfriedete seine ganze Siedlung mit einem grünen Lattenzaun. Ja, er hatte die Dreistigkeit, eine wallende, knatternde Fahne bei jeweiliger höchst persönlicher Anwesenheit wie ein regierender Fürst hochzuziehen. Da er zu Amsterdam ein Konfektionsgeschäft betrieb, ließ der Baron zum Hohn nachts eine alte Hose an die Fahnenstange hängen.

Dafür strüpfte dieser ihm gewilderte Hasenschwänze an die Schloßpforte.

Die Kinder, hinterm Zaun versteckt, riefen: »Cousin, Cousin!«, denn so heißen die Zirkusnarren.

Dachs ging auf eigene Faust los und band im Dunkeln der Frau des Tjödden die Röcke überm Kopf zusammen – daß sie fludernd stundenlang irrlied und mitten im Dorf als Verrückte landete.

Der Tjödde warf dem Baron eine faule Katze durchs Fenster auf die Tafel.

Niemand sah den jeweiligen Übeltäter, und doch wußten beide Parteien, wer die Knoten in den Faden schlug.

Der Baron ließ ihm die Fensterscheiben schwarz streichen.

Da fing der Tjödde ihm die Gänse weg. Wer sollte es sonst sein? Es roch tagelang sehr lecker aus dessen Küche. Der Haß ward groß wie der Zuidersee.

Nun kam Mission ins Dorf. Der Pater wettete gegen Feindschaft und Haß und rief: »Christus gab sogar Judas den Liebeskuß!«

Sofort erhob sich der Baron vor der ganzen Gemeinde und küßte den Tjödden!

Am folgenden Tag ging er offen in das Haus hinein. Der Tjödde sprang verbiestert vom Sofa, als bliebe ihm ein Kabeljau im Halse stecken. »Lieber Bruder!«, schon umarmte ihn Bomberg und küßte ihn gewaltig ab. Bei dieser Szene trat die Frau ins Haus, und der Baron stürmte mit ausgebreiteten Armen auf sie los, die durch den Flur davon, er hinter ihr her: »Schwester! Schwester!« und kriegte sie im Garten ans Schlafittchen und schmatzte sie ab.

¹ Knallerbse, kleiner flinker Mensch

Schon war Dachs gefolgt und küßte gerade in der Stube den Ehemann.

»Friede! Friede!« jubelnd zogen sie, unaufhörlich Kußhände winkend, ab.

Die Betäubten kamen erst nach geraumer Weile zu sich. Sie waren sprachlos und ratlos.

Es dauerte keine zehn Minuten, da wurden große Torten mit verzuckerten Herzen hereingetragen!

Abends brachte eine Musikkapelle ein Ständchen. Der Baron erschien in Gehrock und Zylinder und feierte vor den Versammelten die Liebe. Dann küßte er das widerstandslose Ehepaar unter der Haustür.

Wo Dachs den Mann oder die Frau sah, stürzte er zum Küssen herbei, wo der Baron sie sah, stieg er vom Wagen und umarmte beide. Die Bauernburschen machten sich schon den Scherz und küßten das Dienstmädchen, sooft es sich nur blicken ließ.

Bald stürzten die Dorfrangen über die flüchtenden Tjöddenkinder und küßten sie. Alle Schikane gegen den Mynheer entlud sich im Kuß. Ohnmächtig erlagen sie der allgemeinen Bützerei:

Küsse, Küsse, Küsse!

Der Tjödde verkaufte Haus und Hof und floh wieder ins Tulpen- und Käseland.

»Meine Herren: die Lerche!«

Wohl wenige wissen, woher die Redensart stammt: »Meine Herren: die Lerche!« – Der Antisemit Stöcker gehörte zu den deutschen Sieben, die den Juden nicht lieben, und hielt in Münster nach der großen Judendebatte in der Sitzung des Preußischen Abgeordnetenhauses vom 22. November 1880 eine Brandrede. Er fuhr die fossilsten Geschütze auf: die Juden bekämen heimlich Steine in die Särge, um nach dem Tode, falls sie Christen begegneten, sie bombardieren zu können! Wer einmal im Leben eine Jüdin geküßt hätte, sei im Blute verdorben, denn das jüdische Gift dringe sofort durch die Poren ein! Schaddei heiße Teufel und sei deshalb der Gott Abrahams! Der Meineid würde von seiner Sippe bis heute als Religion gefordert, zu Ritualgebräuchen verpflichtet, die einen Christen schaudert auszusprechen! »Der internationale Mädchenhandel ist ihre Domäne! Versippt über alle Länder, zehren sie den Völkern das Blut aus! Die Presse, die Kunst wird von ihnen

beherrscht, die Wissenschaft ist schon halb erobert! Die Landwirtschaft seufzt nach Befreiung von jüdischen Viehhändlern, die städtische Kaufmannschaft von ihrer unsauberen Konkurrenz! ›Man glaubt, die Juden zu kennen, weil man ihre Bärte gesehen, spottet Heine, ›aber man kennt sie nicht, sie sind ein wandelndes Geheimnis!‹ Und« – der Redner hob die Fäuste – »schlafen wir denn alle noch? Wer besitzt die erste Stimme, die uns weckt?«

Da erscholl die tiefe Grabesstimme Bombergs aus der hintersten Saalecke: »Meine Herren: die Lerche!«

Die Rückkehr des Bischofs

Am 13./14. Februar 1884 sollte die Rückkehr des Bischofs aus der Verbannung stattfinden.

Die Losung war kundgegeben worden, ein nie gesehenes Fest zu veranstalten, um Gottes Ehre in der Ehrung des Bischofs zu manifestieren.

In den Beichtstühlen, auf den Kanzeln war die ganze Christenheit vorbereitet worden, die verschiedensten Berufsgruppen schlossen Bündnisse, einander zu übertrumpfen; die Baronin fuhr wochenlang täglich zu Konferenzen frommer Damen.

Je näher der Termin rückte, um so fieberhafter und geheimnisvoller schauerte die Stadt unter dem unsichtbaren, aber desto gewaltiger wirkenden Patronat aller Geistlichkeit.

Die ungeheure Erbitterung des Kulturkampfes in Presse und Parlament tobte unterdessen unvermindert weiter und schuf den düster aufreizenden Rahmen der Veranstaltung.

Endlich wurden nun in den Zeitungen die Legitimationskarten für den Fackelzug den eingesessenen, verschiedenen Pfarreien ausgeben. Bulletins über die Gesundheit des Bischofs gingen voraus.

Und das Programm kündete:

Montag, 11. Februar: Schmücken der Häuser mit Flaggen und Kränzen.

Dienstag, 12. Februar: Abends Vorgeläute im Dome und von den einzelnen Kirchen der Stadt. Dann großer Fackelzug mit fünf Musikchören. Darauf Festversammlung im großen Rathaussaal, mit Streichorchester, Trompeten und Pauken.

Mittwoch, 13. Februar: Morgens erhöhtes, dreistündiges Festgeläute von allen Türmen der Stadt. Dann Einholung Seiner Bischöf-

lichen Gnaden durch den Dom-, Stadt- und Diözesanklerus, die städtischen Behörden und Festkomitees aus dem bischöflichen Hofe zum Dome. Bürgerschützenkorps bilden Spalier.

10 Uhr: Pontifikalhochamt und Tedeum.

11 Uhr: Bischöflicher Segen auf dem Domplatz vor dem Westportal auf großer Estrade unter Musik und Volksgesängen: »Großer Gott, wir loben dich –!« Mit »Gelobt sei Jesus Christus –!« wird der Hochwürdigste Herr die Estrade verlassen.

Abends 7 Uhr: Beleuchtung des Domes und der ganzen Stadt. Später 8 Uhr: Festversammlung im großen Ratssaale.

Unterzeichnet war dieser Aufruf des Festkomitees von Freiherr Droste-Hülshoff als Vorsitzendem, dann folgten viele Namen von Adeligen und Bürgern . . .

Tausende Altäre bis in Klöster und Krankenhäuser zeigten die ausgestellte Monstranz mit der Hostie, daß Gottes unzählige Augen dem heimkehrenden Oberhirten entgegenschauten.

Doch der Bischof wollte in aller Stille kommen und jeden Empfang vermeiden. Aber das Fackelzugprogramm wurde dennoch durch Maueranschläge bekanntgegeben: »Der große Volkszug wird den Hinweg zum bischöflichen Palais vom Neuplatz aus nehmen über die Frauenstraße, Rosenstraße, Spiekerhof, die Bogenstraße, Prinzipalmarkt und Michaelisplatz. Der Rückzug geht durch die Pferdegasse, Ägidistraße, Schützenstraße, Ludgeristraße zum Rathause, wo die Fackeln gelöscht werden.

Die Bahn stellt Extrazüge. Für jeden Fremden muß vorher Quartier bereitet werden.«

Zwischendurch berichtet die Presse, daß der Bischof in Rom beim Jubiläum Pius IX. gewesen und der Heilige Vater ihm ein goldenes, mit Edelsteinen reich besetztes Pektoralkreuz mit doppelter goldener Kette geschenkt habe: »Bei seiner Rückkehr in unsere Mitte wird dem Vernehmen nach unser Bischof dies Pektoralkreuz auf der Brust tragen. Es ist mit sechs Amethysten und veilchenblauen Edelsteinen geschmückt.«

Eine folgende Notiz mahnte: »Die auswärtigen Freunde werden ersucht, über ihre Feiern in unseren Blättern zu berichten.« Dann wühlten wieder Artikel, daß dem katholischen Volke endlich der Geduldsfaden reiße:

»Zwischen Lipp- und Kelchesrand
Schwebt der finstern Mächte Hand!«

Man drohte mit dem Gespenst einer katholischen Demokratie:
»*Videant consules* –!«

Dazwischen wieder ein Programm des Fackelzuges für die Diözesanen, die katholischen Studentenkorporationen, das Offizierkorps, das bischöfliche Seminar, die Marianischen Kongregationen, die Junggesellensodalität, Gesellenvereine, Feuerwehrdetachements: »Die Plätze, welche die Pfarrer einnehmen, werden durch große farbige Laternen bezeichnet. Die Ordner des Zuges sind an blauweißen Schleifen zu erkennen. Erst auf das Zeichen einer Trompete dürfen die Fackeln angezündet werden. Dem Festkomitee voraus flattern alle Fahnen der Stadt und der auswärtigen Vereine, dann folgen die Gesangchöre, die Musikkapellen, Liebfrauen-, Stadt- und Landgemeinden.«

Dazwischen erschienen jubelnde Festgedichte, riesige Inserate der Firmen für Fackeln, Kerzen, Devotionalien und Eingesandtes, Sprechsaalnotizen: »Dem Vernehmen nach werden unsere stolzen adeligen Höfe die größten Überraschungen bieten! Der Hof des Grafen von Golen, der Bevernförde, von Kirff, Schmusing, Lundsberg, Bomberg und so weiter werden ein Brillantfeuerwerk wogenden Gases sein. Die Kirchtürme werden die Nacht wie Lichtpyramiden durchleuchten! Das Ständehaus wird ganz in blauen Lämpchen stehen.«

Am 10. Februar: »Für die bevorstehende Feier sind die Malergüste aus dem Dome entfernt worden. Als der Bischof schied, war die Ausmalung noch nicht vollendet, die ihn jetzt als neuen Schmuck begrüßt. Im Laufe dieser Woche werden die Lichtgirlanden zwischen den Bauten aufgehängt, der mächtige Ludgerusbrunnen und andere große Transparente und Lichtdekorationen fertig sein, ferner die Tribünen, auf denen die Musik spielen soll, und auch die großen Bogen auf der *Via triumphalis*. Wie wir hören, gedenken auch viele unserer protestantischen und israelitischen Mitbürger sich der Schmückung anzuschließen.«

Und dann ein Extrablatt mit der Mitteilung, daß jenes Kreuz, so der Bischof tragen werde, von dem heldenmütigen Bischof von Olinda in Brasilien stamme, der von den dortigen Freimauern eingekerkert wurde und es später dem Papste brachte, welcher es einem Leidensgenossen jenes Märtyrers schenkte, der auch in Not der Verbannung am päpstlichen Vaterherzen Trost gesucht.

Dann Plakate: »Die Geistlichen im Chorkleide tragen keine Fackeln. Auswärtige erhalten bei mindestens dreißig Personen große Fahrtermäßigung!«

Polizeiordnung: »Die Wagen und Fuhrwerke sind in einfachen Reihen in den Promenaden aufzufahren. Bespannte Wagen dürfen in den Straßen nur in dringenden Fällen verkehren, nur im Schritt. Fahnen dürfen nicht tiefer als drei Meter herabhängen. Bei Illumination sind sie einzuziehen, um den Brand der Stadt zu verhüten. Illuminationen der Dachböden sind verboten, der Giebel und Dächer dagegen gestattet. Jede Wohnung ist unter Aufsicht zu halten. Besichtigung der Illumination im Wagen nur von 7 bis 11½ Uhr. Daß keine Stockung der Passage eintritt, müssen die Wagen in Reihen hintereinander fahren. Jeder Wagenführer muß entweder den Weg, den der Zug nimmt, vermeiden oder sich dem Zuge anschließen, wo er ihn trifft, und darf nur in einer Seitengasse abfahren. Kinder dürfen ohne Begleitung nicht ausgehen. Die Polizei wird strengste Ordnung halten. Vor Taschendieben wird gewarnt!«

Ja, auch der Volkswitz hatte sich schon des Tages bemächtigt: Ein Bäckermeister in der Jüdefelder Straße hatte ein großes transparentes Schild über dem Laden hängen:

»Wer den Bischof nicht tut lieben,
Den will ich in den Backofen schieben!«

Das spornte einen biedereren Metzger auf der Telgter Straße:

»Wer unsern Bischof nicht will achten,
Den bringt her, ich will ihn schlachten!«

Selbst in der »Tasche«, dem berüchtigten Gaunerviertel, hatten die Zigeuner die Gasse so mit Bögen, Bändern, Tüchern, Birken verschwenderisch geschmückt, daß man kaum hindurch konnte. Und die Juden hatten die gewaltigsten Ehrenpforten getürmt:

»Auch Israels Kinder
Lieben dich nicht minder!«

Auf dem Domplatz lagerten bereits jeden Tag große Scharen und sangen ununterbrochen: »Fest soll mein Taufbund immer stehen!«

Und wilder hagelten wieder Artikel im »Merkur« mit schreienden Überschriften: »Nur die katholische Religion hat Universalität!« – »Es ist höchste Zeit, die Geister des Vernichtungskampfes,

des Verderbens, welche die Drachensaat tödlicher Feindschaft im Volke säten, auszurotten!«

Und ergreifende, trauervolle Ausblicke auf die trostlose Weltlage der katholischen Kirche in allen Ländern, über den erhabenen Gefangenen im Vatikan.

Alarmrufe:

»Sturm gegen die Maigesetze!«

»Beschränkung der Krankenschwestern!«

»Barmherzige Schwestern werden jeden Tag auf die Straße geworfen, und ihre Häuser werden konfisziert!«

»Aber der Nachfolger der Apostel zieht glorreich wieder ein, nach neunjähriger Verbannung! Unter donnernden Böllerschüssen auf teppichbelegten Straßen mit Stab und Mitra, den Zeichen Seiner Macht!«

»*Benedictus, qui venit in nomine Domini!*«

»Der Oberbürgermeister selbst wird vorm Palais reden! Alle katholischen Edelleute des ganzen Münsterlandes, päpstliche Kammerherren und Malteserritter, vierhundert Geistliche und Abgeordnete bilden Spalier, auf vierzigtausend Menschen ist der Raum des Domplatzes veranschlagt worden. Mehr Karten werden dort nicht ausgegeben. Ganz Münster wird ein Raketen- und Feuerheer sein, wie nie gesehen worden seit der Wiedertäuferzeit! Flammende Kreuze ragen auf den Straßen!«

Indessen wurde auf dem Prinzipalmarkt die Kolossalstatue des heiligen Bernardus errichtet, der die Hände segnend breitet.

Eine schäumende See von Grün und Blumen begann jetzt, die Stadt überwimpelnd, zu blühen. Das größte Wunderwerk aber war die nun fertiggestellte Ehrenhalle mit sechs mächtigen Bögen vom Markt bis zur Kurie, geschmückt mit Insignien, Fahnen, Sprüchen, an jedem Bogen siebenhundert Lichter, so daß man wie in eine funkelnd glühende, sprühende Lichtgrotte, in eine goldene Feuertrummel hineinschaute. Dahinein würde der Bischof fahren! Der Dom selber sollte strahlen mit allen seinen Konturen, Türmen und Giebeln von fünfundzwanzigtausend Lämpchen. Und von Baum zu Baum, zweihundertfünfzigmal sich wiederholend zur Märchengirlande farbiger Lampions, ein einziger Zauberhain, ein einziges glückseliges Lichtelysium, das die Sinne verwirrt. Das bischöfliche Palais aber bliebe tief im Dunkel.

Erregung und Schauer peitschte die Masse, als nun endlich die Domglocken begannen; jeden Augenblick konnte Er hervorkommen.

In diesem Augenblick zog auf der Chaussee von Mecklenbeck her eine große Herde von Ziegen, Schweinen, Kühen und Ochsen, die Kränze trugen und bimmelnde Glocken um den Hals, als Vortrab watschelten Gänse und Schruten, mit bunten Schleifen geschmückt, und im Hintergrund Ackergäule und Pferde, alles von Dienern und Knechten geführt.

So ging der närrische Aufzug der festlichen Stadt entgegen und gelangte durch die menschenleeren Vororte schon in die Nähe der Umwallung und wollte mit einziehen. Hier wehrte der Zuschauer Gewoge, und ein Polizeikordon schrie: »Wat sall dat? Hier is doch kin Kärmsterummel!«¹

Der Baron löste sich aus der Pferdekoppel, trabte vor und erklärte feierlich:

»Ich komme wie Tobias, fromm, mit meinem ganzen Hause, denn auch wir wollen das große Wundertier einfahren sehen!«

Die Kaiseraudienz

In Berlin hat man immer eine feine Witterung für Illuminationen gehabt, und diese fabelhafte, von der sogar die europäische Presse widerstrahlte, zwölf flammende Triumphbogen für den Kirchenfürsten – schien fast den Thron verdunkelt zu haben!

Fluchte nicht schon der Alte Fritz: »Die Westfälinger sind vermaledeite Prozesseure«?

Schimpfte nicht Blücher: »Die ganze Brut in diesem Pfaffenlande taugt nichts« –?

Und der letzte königliche Empfang 1865 war auch noch in ungnädiger Erinnerung, obwohl König Wilhelm mit der Königin und dem Kronprinzen, dem späteren Kaiser Friedrich, drei Tage lang in Münster große Prunkschau gehalten hatte. Aber als die versammelten wortkargen Söhne der Roten Erde ihnen in Massen zujubeln sollten und der weite Platz Kopf an Kopf schwarz von Menschen stand und Seine Majestät – schmetternder Tusch warf Kirchhofsstille – in Großer Uniform schimmernd auf dem Balkon des Schlosses erschien, im Kreise der Allerhöchsten Familie, da trat er vier Schritte erhaben vor –, ob er einige Worte zu sprechen wünschte und man daher lauschend verharrete, ob er bereits einige Worte gesprochen und man sie nicht vernommen – kurz, die

¹ Jahrmarktstrubel

Regie klappte nicht: Kein Hurra erscholl, kein Händeklatschen, kein Schnupftuchwinken vor dem geliebten Landesvater! Und der König starrte nur in gaffende Mäuler, als glotzten Sankt Georg und Drache sich staunend an, und Seine Majestät drehte auf dem Absatz rum und verschwand käseweiß mit vier Schritten wieder hinter die Gardine. Ob er am selben Abend jenen berühmten Nagel, der noch heute den Besuchern gezeigt wird, in die Wand schlug, um seine Uhr daran aufzuhängen, weiß ich nicht, glaube aber wohl verstehen zu können, daß der Hohe Herr Bedürfnis zu einer Handgreiflichkeit verspürte und wild mit dem Degenknauf auf den Nagelkopf hieb! Diese Situation hatte also in der Hohenzollernschen Haustradition sich fortgeerbt, und so beschloß Bismarck als Gegendemonstration noch im selben Jahre, Kaiser Wilhelm I. mit dem Kronprinzen, der Kronprinzessin, den Prinzen Wilhelm, Heinrich und Albrecht in Münster dem Volk zu präsentieren.

Die Majestäten zogen bei herrlichem Wetter ein. Fürst Bismarck hoch zu Roß. Die Flaggen knabbelten und wimpelten, Militär und Schulen standen prangend Spalier, und die guten Münsteraner gaben sich redlich Mühe. Fürst Bismarck nahm auch die Einladung zum Diner der Stände an, ließ aber wegen Krankheit in letzter Stunde wieder absagen. In Wirklichkeit war er erbost und riet auch dem Kaiser ab, die Adresse des katholischen Adels entgegenzunehmen, da sie einige Bemerkungen über den Kulturkampf enthielte. Der Kaiser folgte dem Rat, und die Laune der Allerhöchsten Herrschaften in Münster war mal wieder nicht die rosigste.

Schon vorm Einzug der Majestäten war Bomberg in seiner Prunkkarosse mit galonierten, federbuschwehenden Dienern vier-spännig so prächtig eingezogen, daß die ländlichen Passanten, die haufenweise in der Stadt wogten, ihn wohl für die Majestät selber hielten und hurra brüllten, bis viele Münsteraner dem Jux sich anschlossen und kräftig »Der Kaiser lebe hoch!« mitschrien, worauf der Baron nach allen Seiten nickend, die Huldigung des Volkes entgegennehmend, stundenlang in der ganzen Stadt herumkutschiert war.

Das offizielle Festmahl fand nun endlich in der Aula der Akademie statt mit anschließender Illumination.

Augusta fächelte sich trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit ununterbrochen im offenen Wagen, ihren gekränkten Stolz zu verbergen, denn die fabelhaften Beschreibungen der ersten Illumination hatten ihre Erwartung über die Maßen gesteigert; auch

mochte die Neuigkeit davon sein und diesmal kein aufwühlender Volkstrieb dahinter stehen, so redlich man sich bemüht hatte, die behördlich vorgeschriebene Temperatur des Feuerwerkes zu erreichen – man tut Westfalen unrecht, hier eine antidynastische Fahrlässigkeit zu wittern, denn aus solchen Situationen sind schon Kriege und Ministerstürze entstanden, ganze Geschlechter unglücklich geworden – wie dem auch sei, die Landesmutter übersah zur Strafe auf dem großen Abendball die westfälischen Adelsdamen. Auch der Baron erschien auf dem Kaiserball. Er ließ sich nicht übergehen, er kam auf Grund seines Standesrechtes als Kavaliere und Offizier: und in seiner spiegelnden Uniform, dem rotsponkühnen Hagelgesicht mit flatternd langem Schnurrbart machte er eine bombige Figur und walzte an Seiner Majestät sporenklirrend vorbei.

Mochte dem Kaiser nun jene Verwechslung hinterbracht sein, jedenfalls erkundigte er sich schon während des Festmahles nach seinem Doppelgänger, und der Freiherr von Berg, der ein äußerst feiner Herr war und im Asseburger Hof wohnte, hatte Wind davon bekommen, ging herum auf den Zehen und überbrachte dem Baron im Auftrage des Adels die allerdringlichste Bitte, vor den Majestäten sich jeder Distorsion zu enthalten – er sei bereits *sehr* unliebsam aufgefallen!

Aber der Baron benutzte gleich die erste Tanzpause, in der Nähe des Kaiserpaares vernehmlich zu seiner Dame zu sagen: »Für die Fütterung einer trächtigen Milchkuh werden pro Tag benötigt zehn Pfund Heu, sechs Pfund Haferstroh, fünfzig Pfund Runkelrüben und 'n Ölkuchen –«, worauf ein peinigendes Lächeln durch die erschreckte Korona fror und der ganze geladene Adel sich wütig genierte, vor Seiner Majestät in solch heilloser Primitivität gerückt zu werden! Der Kaiser bemerkte diese auffällige Verlegenheit und gedachte sie seinerseits zu einem kleinen Torte der Rache zu benützen, indem er lauter erwiderte: »Na, Herr von Bomberg – Sie scheinen ja ein ausgezeichnete Vertreter des bodenständigen Adels zu sein?« Die Prinzessin von Bentheim-Steinfurt, eine penible Hochadlige mit nächsten Beziehungen zum holländischen Hof, erleichte wie Atlas und gedachte sofort die Kaiserin schuldigst aufzuklären, welche ein Roué dieser wüste Verschwender sei, als der Baron schon mit mavortischem Bückling vor Seiner Majestät stand.

Beim Sprechen mit dem Kaiser zog er die Uhr und ließ sie schnurren, als gäbe er seinem Gutsverwalter Anweisungen. Der